

Zeitschrift: ZS : Zürcher Studierendenzzeitung
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 97 (2018)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

111 166: No. 5 (2018)

ZS

Zürcher 5/18
Studierendenzeitung



Pelzige Patienten

Zu Besuch im Tierspital der Uni Zürich



Zentralbibliothek Zürich
Abteilung E-Medien/Periodika
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

Post CH AG AZB 8001 Zürich

686 Sonntage
Trio From Hell
im Helsinki

Betrieben
Professor gegen
Cablecom

Kiosk
Kafi und Zigis
für Studis

TRENDGETRÄNK KALTGEPRESSTE SÄFTE

Sie sind natürlich, voller Geschmack und reich an Vitaminen. Kein Wunder, schwören Fruchtsaftliebhaber auf kaltgepresste Säfte. Doch was genau steckt hinter dem Trend? Sogenannte kaltgepresste Säfte sind eine hochwertige und unkomplizierte Alternative zum selbstgepressten Saft. Man findet diese immer öfter in Lebensmittelgeschäften und Gastronomiebetrieben. So bietet unter anderem der Schweizer Fruchtsafthersteller Michel kaltgepresste Frischsäfte bei Coop Pronto und Manor Food an.

Frisch ist nicht gleich frisch – was kaltgepresste Säfte so gut macht

Nicht überall, wo frisch drauf steht, ist auch wirklich frisch drin. Je naturbelassener und schonender verarbeitet ein Fruchtsaft ist, desto frischer ist er. Das schmeckt man auch. Die meisten herkömmlichen Frischsäfte jedoch werden mittels Hitze pasteurisiert. Dies befreit die Säfte zwar von Keimen, zerstört aber auch Vitamine und Aromen. Bei der Herstellung von kaltgepressten Säften wie Michel Pure Taste wird hingegen komplett auf Hitze verzichtet: Frische Früchte und frisches Gemüse werden kaltge-



presst und verarbeitet. Um den Saft dann trotzdem einige Tage haltbar zu machen, wird anschliessend ein schonendes Hochdruckverfahren (HPP) eingesetzt. Kaltgepresste Säfte wie Michel Pure Taste stehen damit den selbstgepressten Säften in nichts nach und bieten so Fruchtsaftliebhabern den reinen Fruchtgeschmack und viele Vitamine für die Wintertage. Wer mehr wissen möchte findet weitere Infos unter www.michel.swiss

PURE FRISCHE

Michel
PURE TASTE

COLD
PRESSED



News

4–5 Neuer Kiosk am alten Ort
Endlich wieder Kaffee und Zigis im Lichthof

6 Das Mensamonopol
Für Hungerige führt kein Weg am Zürcher Frauenverein vorbei

7 Zweitstudium gestrichen
Die Uni will nicht, dass Studis noch einmal studieren

8 Beim Fachverein nur für die Karriere
Studentisches Engagement ist jetzt CV-tauglich

9 Bei Fremden schlafen
Auf dem Sofa rund um die Welt

10–11 Professor mit Betreuung
Peter Breitschmid gegen die Cablecom

Thema

16–17 Tierisch teures Studium
Lehre und Forschung für Tiere kostet

18–21 Verdrehte Mägen und blutige Pfoten
Auf Streifzug durch die Kleintierklinik

22–23 Forschung und Fitness für das Ross
Dem Tier und dem Mensch verpflichtete Forschung an der Vetsuisse-Fakultät

Kultur

26–27 Der Jazz zwischen Genie und Wahnsinn
Jazz ist ein Studium. Wird er dadurch elitär?

28 Einer besseren Welt einen Schritt näher
Zwei Studenten entwickeln Beinprothese

29 Bachelor of Instagram
Die Ausbildung für Influencer

30–31 Witikon-Altstetten einfach
Busfahrt durch Zürichs Gegensätze

32–35 14 Jahre oder 686 Konzerte
Das Trio From Hell ist legendär

12 Clusterfuck 12 Impressum

13 Senf der Redaktion

24 Amore 24–25 Kulturspalten

Unter Tieren — Die Trams der Linie 7 und 9 halten unterirdisch. Man passiert die mit blauem Licht geflutete Haltestelle und macht sich auf den Weg an die Oberfläche, auf den Weg in eine Parallelwelt: den Campus des Tierspitals Zürich am Irchel.

Hier bündeln sich alle akademischen Kräfte, deren Interesse dem Tier gilt: Studierende büffeln in modernen Studiengebäuden die Anatomie von Boas bis Wühlmäusen (S. 16). Tierärztinnen verarzten in den zwei Tierkliniken offene Pfoten und operieren gedrehte Mägen (S. 18). Sportmediziner schicken Pferde aufs Laufband, um ihre Fitness zu testen. Und in den Laboren am Campus Tierspital wird mit und an Tieren geforscht; die Ergebnisse lassen sich oft auch gewinnbringend auf die Humanmedizin übertragen (S. 22).

Studieren ist nicht gleich Studieren, Universität Zürich ungleich Universität Zürich. Der Studienalltag eines Veterinärmedizinstudenten hat mit dem einer Rechtsstudentin praktisch nichts gemeinsam. Deshalb lohnt der Blick über den mit dem Mensamenü gefüllten Teller (S. 6). Studieren an der Uni Zürich findet nicht nur in Hörsälen und Bibliotheken statt. Sondern auch in Operationssälen und Ställen.

Für die Redaktion

Reto Heimann und Oliver Camenzind



Neuer Kiosk am alten Ort

Ein Jahr hat es gedauert, jetzt ist er offen: der neue Studikiosk im Lichthof.
Ende 2019 könnte er aber schon wieder schliessen.

Hanna Pahls (Text) und Jonathan Progin (Bilder)



Der Kiosk im Lichthof ist wieder da. Ob es der obligate Kaffee in der Vorlesungspause ist oder der Snack gegen den Hunger zwischendurch, der Kiosk versüsst uns den Uni-Alltag am Zentrum. Unscheinbar beim Ausgang des Lichthofs zur Doktor-Faust-Gasse gelegen, könnte man das neue Café Complet fast übersehen. Als er aber letztes Jahr plötzlich verschwand, haben wir den Kiosk dann doch ein bisschen vermisst. Wo war er, was ist neu und was ist beim Alten geblieben?

Neustart nach Pleite

Im November des vergangenen Jahres vermeldete die Zentralstelle der Studentenschaft der Universität Zürich (ZSUZ) ihren Konkurs. Plötzlich gingen in den Studiläden keine Bücher mehr über die Theke und die Kaffeemaschinen in den Kiosken blieben kalt. Die Studierendenschaft pilgerte auf der Suche nach gutem Kaffee in den Russo oder ins Deutsche Seminar.

Die Unileitung «bedauerte» den Konkurs zwar sehr, war aber nicht bereit, die Organisation finanziell zu sanieren. «Sofort wurde eine Task Force mit Beteiligung des VSUZH einberufen, die die Weiterführung der Angebote sicherstellen sollte», erklärt Lukas Buser, der Präsident des Studiverbandes, im Gespräch.

Dabei ging es vor allem um die Druckdienste und die Arbeitsvermittlung. Ersteres übernahm die Uni, letzteres das Ehemaligennetzwerk UZH Alumni. Dem Studiverband fiel es zu, in Zusammenarbeit mit dem Rektoratsdienst und den Fachvereinen einen Vorschlag auszuarbeiten, wie die freigewordenen Verkaufsräumlichkeiten weitergenutzt werden könnten. Dies betraf die beiden Studierendenläden am Irchel und am Zentrum sowie die beiden Kioske.

Zwischennutzung im Zentrum

Der Vorschlag, die ehemaligen Ladenflächen als permanente Studierendenzentren zu nutzen, wie sie an der Uni – im Gegensatz zur ETH – fehlen, wurde von der Unileitung abgelehnt. Stattdessen zieht in die Räumlichkeiten am Zentrum das «IT Service Desk» ein.

Trotzdem wird am Irchel während maximal einem Jahr ein Studierendenzentrum unter der Leitung des VSUZH eingerichtet, danach wird über die Verwendung der Fläche neu entschieden,

möglicherweise wird sie für die Forschung verwendet. Im Gegensatz dazu darf der Lichthof-Kiosk am Zentrum aber weiterhin als «Kaffee-Bar mit Zusatzangeboten» verwendet werden, so steht es im Unileitungsentscheid. Die Führung übernahm der Zürcher Frauenverein (ZFV) und arbeitete zusammen mit dem Studiverband und den UZH Alumni das neue Angebot des Kiosks aus.

Nach einem Monat Vorbereitungszeit konnte das neue Café Complet zum Semesterbeginn seine Türen öffnen. Das Projekt ist aber befristet. Vorläufig beste-

Gastro-Monopol für den Frauenverein – zu Recht?

hen die Kioske für ein Jahr, danach werde über die Verstetigung entschieden, Form und Sortiment gegebenenfalls angepasst, so Buser.

Vertraglich festgelegtes Monopol

Thomas Leuenberger von den ZFV-Unternehmungen ist optimistisch. Er sieht die Studikioske als eine gute Möglichkeit, die bereits bestehenden Angebote der Mensen und Cafés zu ergänzen und sagt, das Café Complet lege seinen Fokus ganz bewusst auf einen qualitativ hochwertigen Kaffee.

Einer Erklärung bedarf aber noch folgendes: Sollte der Frauenverein wirklich das Gastro-Monopol an der Uni haben? Lukas Buser sagt, es gebe einen Vertrag, der den ZFV als einzige externe Partei festlege, die auf dem Campus Essen verkaufen darf. «Während es interessant gewesen wäre, über den Studiverband einen neuen Anbieter hineinzubringen, wäre hierfür ein für den VSUZH kaum zu bewältigendes Ausschreibungsverfahren nötig gewesen», erklärt Buser. So sei es nicht möglich gewesen, jemand anderen beizuziehen, auch wenn der VSUZH das gerne gesehen hätte.

Leuenberger bestätigt, dass es einen solchen Vertrag gibt und weist stolz auf die bereits 104-jährige Zusammenarbeit mit der Uni hin. Als das Angebot zur Weiterführung ausgeschrieben wurde, ha-

ben die ZFV-Unternehmungen sich beworben und den Auftrag zugesprochen bekommen. Das Angebot werde in enger Zusammenarbeit mit dem Studiverband und den UZH Alumni ausgearbeitet. Auch Buser betont, es sei ihm wichtig gewesen, als studentische Organisation an diesem Projekt beteiligt zu sein, um die Nähe zu den Studenten und Studentinnen zu wahren und das Sortiment den Bedürfnissen anzupassen.

Für Raucherinnen und Veganer

Nach viel Hin und Her haben die Studentinnen und Studenten jetzt also wieder die Möglichkeit, ihr Geld für verschiedenste nötige, unnötige, leckere und weniger leckere Sachen auszugeben. Doch hält der neue Studikiosk, was er verspricht?

Das Café Complet sieht auf den ersten Blick etwas steril aus. Tritt man aber näher, wird man mit einem strahlenden Lächeln und einem warmherzigen «si cariño» der freundlichen Bedienung begrüsst. Wer sich wagt kann sogar das eingetostete Spanisch auspacken und sich auf ein Schwätzchen einlassen.

Der Kaffee schmeckt nach Nespresso, und es gibt eine grosse Auswahl an Milch. Für Zigis muss man nun nicht mehr bis ans Kunsthaus laufen, und das Angebot an Snacks und Schöggeli ist vielfältig. Auch Veganer kommen auf ihre Kosten. Der Milchschaum hat zwar noch Verbesserungspotential, und eine echte Espresso-Maschine wäre natürlich sehr willkommen.

Das Fazit der befragten Studentinnen und Studenten fällt durchaus positiv aus. Die kulinarische Ergänzung zum Angebot der Mensen und das erweiterte Sortiment des Kiosks sind eine willkommene Abwechslung.

Kiosk für uns Studis

Im letzten Semester ist hinter den verstaubten Kulissen der geschlossenen Studierendenläden also doch einiges passiert. Task Forces wurden einberufen, Sitzungen abgehalten, Anträge gestellt und abgelehnt. Ob das, was dabei herausgekommen ist, den Bedürfnissen der Studierenden entspricht, wird sich nun zeigen.

Kaffee und Zigaretten sind schliesslich nicht alles. Denn beim neuen Studikiosk geht es ja genau um die Studierenden, um euch, um uns. ◇

Das Mensamonopol

Der Zürcher Frauenverein versorgt uns zweimal täglich mit Menüs für unschlagbare 5.40 Franken. Wie macht er das?

Solange Morel (Text) und Simon Leuthold (Bild)

Spätestens seit die ZSUZ vor einem Jahr Konkurs anmelden musste, versorgen sich alle hungrigen Studierenden, die sich an der Uni verpflegen wollen, beim Zürcher Frauenverein. Drei Mensen, sieben Cafeterias, ein Restaurant, zwei Kioske und eine Bar betreibt der ZFV allein an der Uni Zürich. Auch die zwei kürzlich eröffneten neuen Kioske werden vom ZFV betrieben. Damit ist er der einzige Anbieter in der Gastronomie an der Uni.

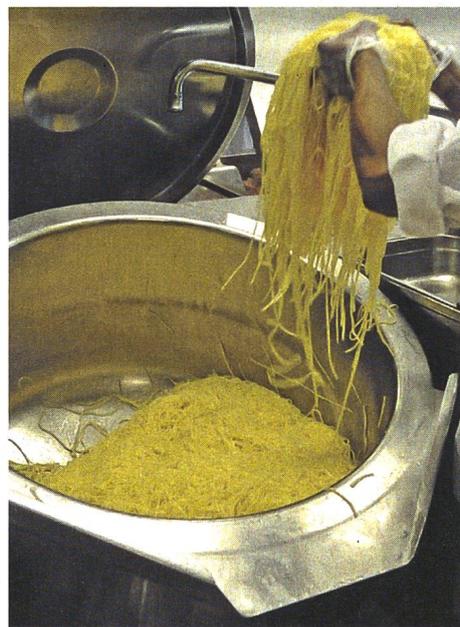
Umsatzstarker Verein

Ein Monopol sei das aber trotzdem nicht, sagt Stefan Schnyder, Direktor für Finanzen und Personal und Vorsitzender des Mensarats. Denn um den Wettbewerb zu gewährleisten, werde der Auftrag alle sieben bis zehn Jahre neu ausgeschrieben. «Dabei interessiert uns dann nicht mehr die Tradition, sondern wer das beste Produkt anbietet», erklärt er. Ausserdem könnten die Studierenden ja auch vom Verpflegungsangebot der ETH profitieren.

Die Zusammenarbeit hat schon über hundert Jahre Tradition. 1894 von Zürcher Bürgerfrauen als «Frauenverein für Mässigkeit und Volkswohl» gegründet, hatte der ZFV zunächst vor allem das Ziel, den damals sehr verbreiteten Alkoholismus zu bekämpfen. Dazu eröffnete er als Konkurrenz zu den Wirtshäusern und Spelunken alkoholfreie Kaffeestuben. Weitere Zielsetzungen des Vereins waren die Besserstellung der Frau in den gastgewerblichen Berufen und die Verbesserung des Volkswohls generell. 1914 stieg der ZFV, inzwischen umbenannt in «Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften», dann in die Gemeinschaftsgastronomie ein. Er nahm die Mensa im damals neu erstellten Kollegiengebäude der Uni Zürich in Betrieb. Heute führt der ZFV über 190 Betriebe, unter anderem die Personalre-

staurants der SBB und der UBS, die Mensen an den Universitäten Zürich und Bern, mehrere Hotels, ein Restaurant an der ETH Hönggerberg und die Gastronomie im Stadion Letzigrund, im Bundeshaus, im Zentrum Paul Klee in Bern und im Verkehrshaus in Luzern.

Damit beschäftigt er insgesamt knapp 2800 Mitarbeitende und machte 2017 einen Umsatz von rund 273.4 Millionen Franken. Der grösste Teil davon, nämlich 58.8% des Gesamterlöses, erwirtschaftete der Betrieb in der Gemeinschaftsgastronomie, also in den Mensen und Personalrestaurants.



Spaghetti für Studis: Küche der Mensa.

Preisgestaltung ist zentral

Seinen heutigen Namen «ZFV-Unternehmungen» erhielt der Betrieb im Zuge einer weiteren Umbenennung im Jahr 1990. Damit trug die Genossenschaft auch der Tatsache Rechnung, dass sie seit 1975 nicht mehr ganz so «Frau» ist.

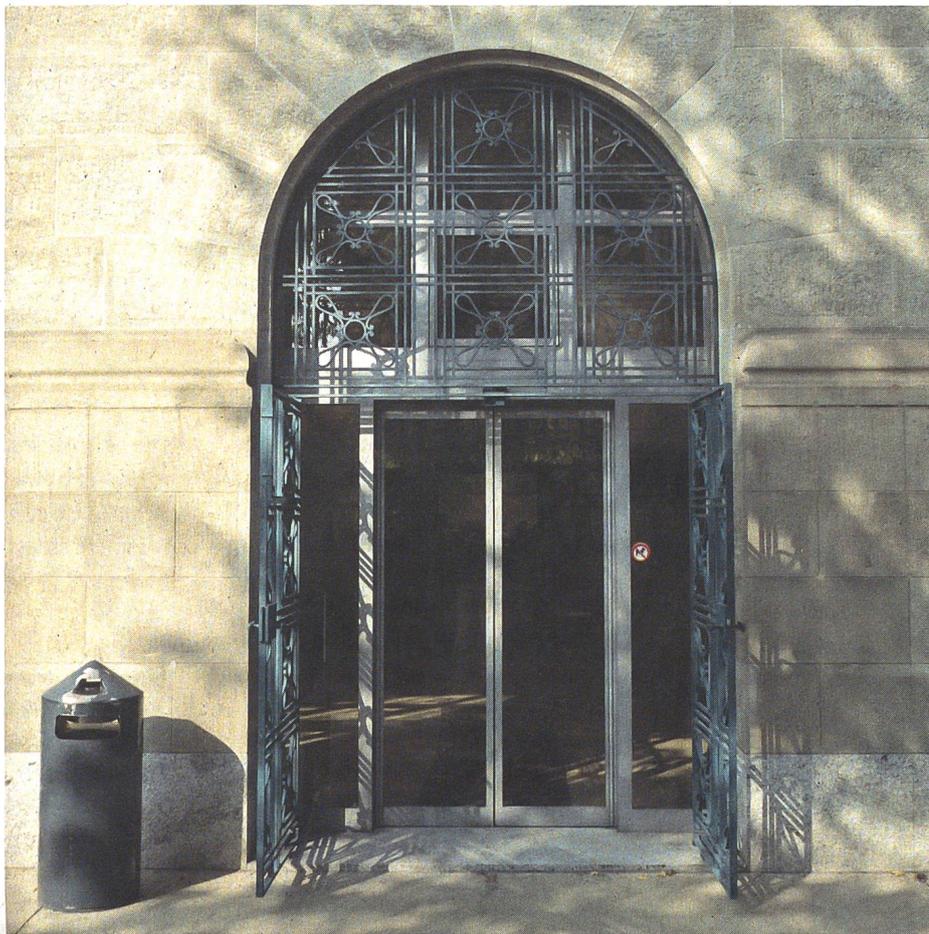
Denn ab da durften auch Männer in den Verwaltungsrat und die Geschäftsleitung des ZFV aufgenommen werden. Heute ist mit Andreas Hunziker sogar der CEO ein Mann. Auch das strikte Alkoholverbot wurde inzwischen gelockert.

Aber wie kann der ZFV ein Menü zum Preis von nur 5.40 Franken anbieten? Um das zu verstehen, muss man die Angebotsstruktur des ZFV etwas genauer betrachten: Unterschieden wird zwischen Hauptangebot – dazu gehören die Basis-Menüs und gewisse Grundgetränke – und Nebenangebot. Letzteres sind alle anderen Nahrungsmittel und Getränke, die in den Mensen und Cafeterias angeboten werden. Der Preis des Hauptangebots wird von Seiten der Uni festgelegt. Konkret von Universitätsleitung und Mensarat, dem die generelle, strategische Steuerung des universitären Gastronomiekonzepts obliegt. «Uns ist bewusst, dass die Preisgestaltung für die Studierenden zentral ist und wir deshalb sehr sorgsam damit umgehen müssen», sagt Schnyder.

Nur Betriebskosten

Ergänzt werden Haupt- und Nebenangebot durch einen dritten Bereich: dem Catering, das der ZFV für Anlässe an der Uni anbietet. Das Hauptangebot allein sei «absolut nicht kostendeckend», so der ZFV. Aber die Mischrechnung aus den drei Sparten geht auf, auch weil der Verein das gesamte Verpflegungsangebot der Uni anbieten kann.

Subventionen von Kanton oder Bund bekommt der ZFV übrigens nicht. Allerdings muss er der Universität keine Miete bezahlen und so mit seinem Angebot nur die Betriebskosten, also zum Beispiel Personal, Energiekosten und Verbrauchsmaterial, decken – günstig fürs Studi-Portemonnaie. ♦



Einmal draussen, kommt man nicht mehr rein: Eingang zur Uni.

Zweitstudium ade

Die Uni will nicht, dass Studis ein zweites Mal studieren.

Yves Périllard (Text)
Jonathan Progin (Bild)

Die Philosophische Fakultät schafft das Zweitstudium ab. Künftig gibt es keine Möglichkeit mehr, nach einem erfolgreich beendeten Masterstudium noch ein zweites Studium in weniger grossem Umfang aufnehmen zu können.

Keine Diskussionen

Genau das ermöglichte bisher das Zusatz- und Zweitstudium. Das Zusatzstudium bot die Möglichkeit, ein zweites Hauptfach zu studieren, ohne dabei ein Nebenfach belegen zu müssen. Das

Zweitstudium betrifft ausserfakultäre Absolventen und sieht den Erlass eines Nebenfaches vor. Beides wird mit der Implementierung von «Bologna 2020» Mitte 2019 gestrichen. Eine Diskussion dazu, geschweige denn einen Aufschrei, gibt es nicht. Das Zusatz- und Zweitstudium fallen fast unbemerkt aus dem Angebot. Das mag an der tiefen Quote an Studierenden liegen, die überhaupt davon Gebrauch machen.

Laut Daniel Müller Nielaba, Studiendekan der Philosophischen Fakultät, befindet sich die Anzahl an Studierenden im Zusatz- und Zweitstudium im «zweistelligen Bereich».

Allerdings kann das geringe Interesse nicht als Erklärung dafür hinhalten, warum ein zweites Studium nicht mehr möglich sein soll. Der Verdacht liegt nahe, dass die Uni den Anreiz eines zusätzlichen, im genormten Lebenslauf nicht vorgesehenen Studiums vermindern möchte. Die Bildungskommission des VSUZH begründet auf Anfrage, weshalb eine Diskussion rund um das Zusatz- und

Zweitstudium ausbleibt: Sie sei mit der Abschaffung der kleinen Nebenfächer verknüpft. Was das Zweitstudium angeht, erscheint das einleuchtend, da einem ein kleines Nebenfach erlassen wird. Doch das Zusatzstudium wäre mit der neuen Struktur, die hauptsächlich grosse Nebenfächer vorsieht, problemlos in Einklang zu bringen.

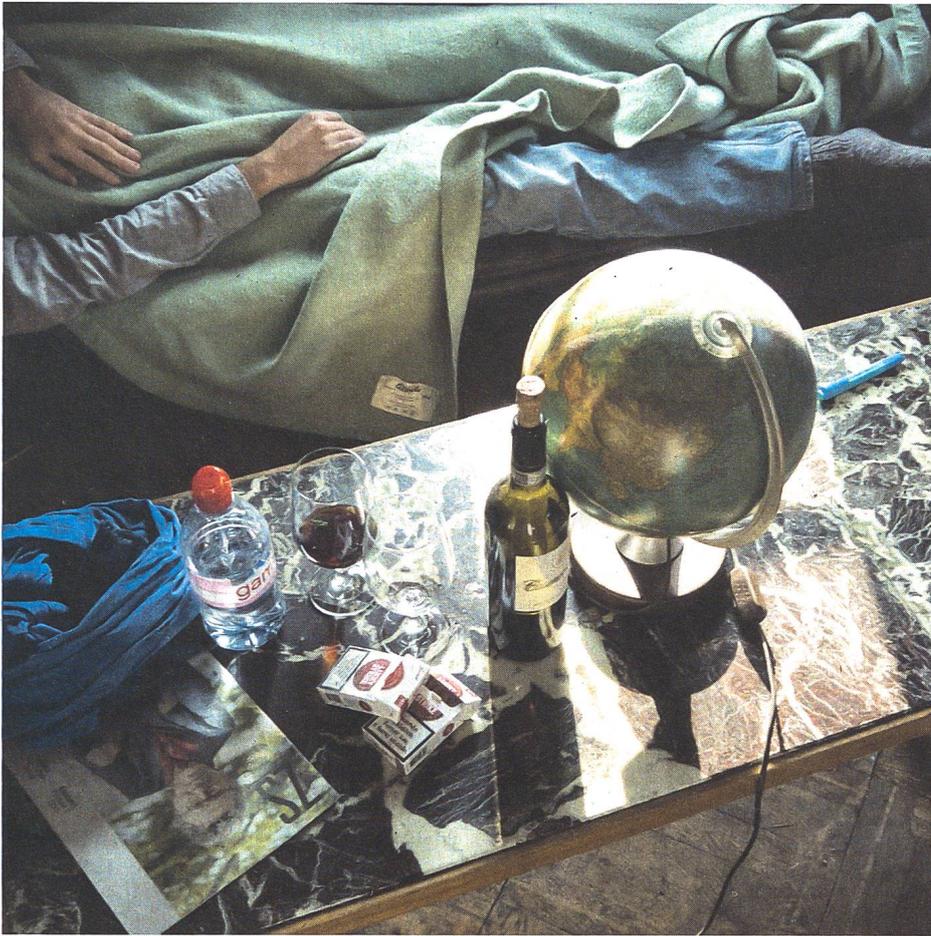
Vorbild Naturwissenschaften

Hier kommt die Musterrahmenverordnung ins Spiel, die für «Bologna 2020» die Bedingungen festlegt. Laut Müller Nielaba sieht diese unvollständige Studiengänge wie ein Zusatzstudium nicht vor. Ausserdem bezeichnet er die Regelung als «nicht zeitgemäss» und spielt damit auf veränderte Bedürfnisse auf dem Arbeitsmarkt und das Bologna-System an. Namentlich habe man in früheren Jahren Probleme mit Zusatzstudiumsabgängerinnen und -abgänger der Psychologie gehabt, deren Abschluss vom Bundesamt für Gesundheit nicht akzeptiert worden sei. Mit der Abschaffung wolle man verhindern, dass solche Probleme auch andernorts vermehrt auftreten. Die Regelung betreffe ohnehin hauptsächlich Mittelschullehrpersonen, die ein zusätzliches Unterrichtsfach in ihr Lehrdiplom aufnehmen wollen, um auf dem Arbeitsmarkt attraktiver zu sein. Für diese werde jetzt nach dem Vorbild der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät eine Ersatzlösung mit einem vorgegebenen Modulkatalog gesucht.

Realitäten werden geschaffen

Die Abschaffung des Zweit- und Zusatzstudiums zeigt, wie die Uni in Zeiten des Bologna-Systems tickt: Sie will die Studierenden möglichst einheitlich auf den Berufsalltag vorbereiten. Das ist begrüssenswert. Doch im Fall des Zusatz- und Zweitstudiums kommt es zu einer Entmündigung der Studierenden. Sie sind der Möglichkeit beraubt, zu attraktiven Bedingungen ein zweites Studium aufnehmen zu können. Auch stellt sich die Frage, ob eine Lösung nicht innerhalb von «Bologna 2020» denkbar gewesen wäre.

So führt dieser Fall vor Augen, dass die Ökonomisierung und Vereinheitlichung des Studiums im Rahmen der Bologna-Reformen eine universitäre Realität schaffen, in der das Studieren zunehmend an Flexibilität und Freiheiten einbüsst. ◊



Auf dem Sofa rund um die Welt mit Couchsurfing.

Schlafen bei Fremden

Reisen mit Couchsurfing beseitigt Vorurteile.

Leonie Müller (Text)
Jonathan Progin (Bild)

Petra schloss die Tür mit drei grossen Schlössern ab. Mir wurde in diesem Moment bewusst, dass ich bei einer fremden Person in einer fremden Wohnung in einem fremden Land bin. Klingt abenteuerlich, aber Couchsurfing ist viel eher eine Erfahrung des gegenseitigen Vertrauens, des Einlassens und Loslassens.

Erstaunte Gesichter

Alleine reisende Frauen sind für viele Menschen noch immer ungewohnt. Die besorgten und unverständlichen Aus-

drücke in den Gesichtern geben mir dies immer wieder zu verstehen. «Also so ganz alleine, als Frau?», fragen sie meist darauf. Der Ausdruck ändert sich dann, wenn ich erkläre, dass ich bei jemandem auf der Couch schlafen werde. «Und du kennst die Person nicht einmal?» Die Augenbrauen gehen hoch und der Mund wird von der Hand verdeckt. Die Schweizerinnen und Schweizer, diplomatisch wie wir nun mal sind, sagen dann nichts mehr.

Vertrauen nach Sekunden

Meine erste Couchsurfing-Erfahrung hatte ich in Ungarn bei Petra. Ihr verschmitztes Lächeln, ihre dicken Schals und ihre kleine Wohnung sind mir immer noch präsent. Mit dem Zug aus Budapest angekommen in Pécs, wartete sie in aller Eiseskälte am Bahnhof. Sie kam strahlend auf mich zu. Die Begrüssung fiel sehr herzlich aus. Dabei hatte ich Petra noch nie zuvor gesehen. Mit dieser herzlichen Unbekannten ging ich jetzt also mit, in Richtung ihrer Wohnung. Um uns aufzuwärmen, machte Petra Tee und wir sa-

ssen, über Gott und Welt redend, für Stunden an ihrem kleinen Tisch in der Küche. Diese Vertrautheit war schön, aber schon fast befremdend. Am Abend gingen wir an ein Konzert und tranken dabei Pälinka. Ein wirklich scheusslicher Schnaps, der oft mit Honig versüsst wird, damit er überhaupt die Speiseröhre runter findet.

Dass diese gegenseitige Sympathie keine Selbstverständlichkeit ist, merkte ich bei Kätlin in Tallinn, Lettland. Auch sie holte mich vom Busbahnhof ab und zeigte mir die Stadt. Jedoch waren unsere Wellenlängen soweit auseinander, wie unsere Herkunftsländer. Auch ihr Haustier, eine Sphinx-Katze, machte die Begegnung nicht besser.

Hundert Sofas in Marokko

Nicht nur Sympathie, sondern auch die Kultur spielt bei einem Aufenthalt eine Rolle. Aufgefallen ist mir das in Marokko, als ich meine Reisepläne auf der Couchsurfing-Plattform veröffentlichte. Innerhalb der ersten dreissig Minuten bekam ich über hundert Schlafplätze angeboten. Überwältigt und auch ein bisschen verängstigt von der Reaktion nahm ich meine Reisepläne wieder von der Homepage.

In Litauen, genauer in Kaunas, nahm mich Erika mit dem Auto quer durch die Stadt um die besten Cepelinai, eine Art Kartoffeldumplings, zu essen. In Barcelona machte Jorge um sechs Uhr die Türen auf und zeigte mir die versteckten Ecken der schönen spanischen Stadt. Und auf den Grachten in Amsterdam verbrachte ich mit Couchsurfern Silvester, fernab der Touristenströme.

Leben wie die Einheimischen

Viele Erinnerungen dieser Reisen sind an diese Begegnungen geknüpft. Statt einer der vielen Touristinnen zu sein, fühlte ich mich viel eher als Einheimische. Ich ass, schlief und feierte mit den Einheimischen. Ich lernte die Städte so kennen wie sie. Ich lief durch dieselben Strassen, verpasste dieselben Buslinien und trank in denselben Bars. Viele Erlebnisse wären ohne Couchsurfing nicht möglich gewesen. Zudem bin ich überzeugt, dass solche Begegnungen das beste Mittel gegen Vorurteile sind. Vorurteile anderer Kulturen, der alleine reisenden Frau gegenüber. Das beste Rezept dagegen: Grundvertrauen in andere Menschen. ♦

Beim Fachverein nur für die Karriere

Wer bei studentischen Organisationen dabei ist, kann dafür neuerdings eine Bestätigung beantragen. Das soll bei der Jobsuche helfen.

Tanja Diener



Abzeichen sammeln geht jetzt auch an der Uni.

Der VSUZH stellt neuerdings Bestätigungen für studentisches Engagement aus. Das Dokument bietet er auf seiner Website zum Herunterladen an. All jene, die in einem Uni-Verein mitwirken, können davon Gebrauch machen und so ihre Bachelor- oder Master-Abschlussdokumente etwas anreichern. Doch was für einen Stellenwert hat so ein Fötzel überhaupt?

Mit studentischem Engagement zum Job

Gründe, sich studentisch zu engagieren, gibt es viele. Der Kontakt zu Gleichge-

sinnnten kann bereichernd sein. Zudem kann man innerhalb einer Fachschaft wertvolle Erfahrungen sammeln, die sich dann wieder für andere Bereiche nutzen lassen, etwa in einem neuen Berufsfeld. Zusätzlich steigert es das Selbstbewusstsein, etwas zu tun, was einem wichtig ist und Spass macht.

Fragt man die Studierenden selbst nach den Gründen für ihr Engagement an der Uni, haben viele neben idealistischen Beweggründen auch ihre eigene Karriere im Blick. Viele glauben, dass

studentisches Engagement ihre Jobchancen später erhöht. Laut HR-Fachfrau Xenia Eisenwein können solche Ausweise durchaus einen wichtigen Stellenwert haben. Wenn sich jemand jahrelang in einer Fachschaft engagiert, zeigt das Einsatz. Es gibt einem die Möglichkeit, über den eigenen Tellerrand zu schauen und herauszufinden, was einem beruflich liegt. Gerade für Studis der Geisteswissenschaften kann das interessant sein, da es für sie keine vorgefertigten Berufsbilder gibt.

Fristen beachten

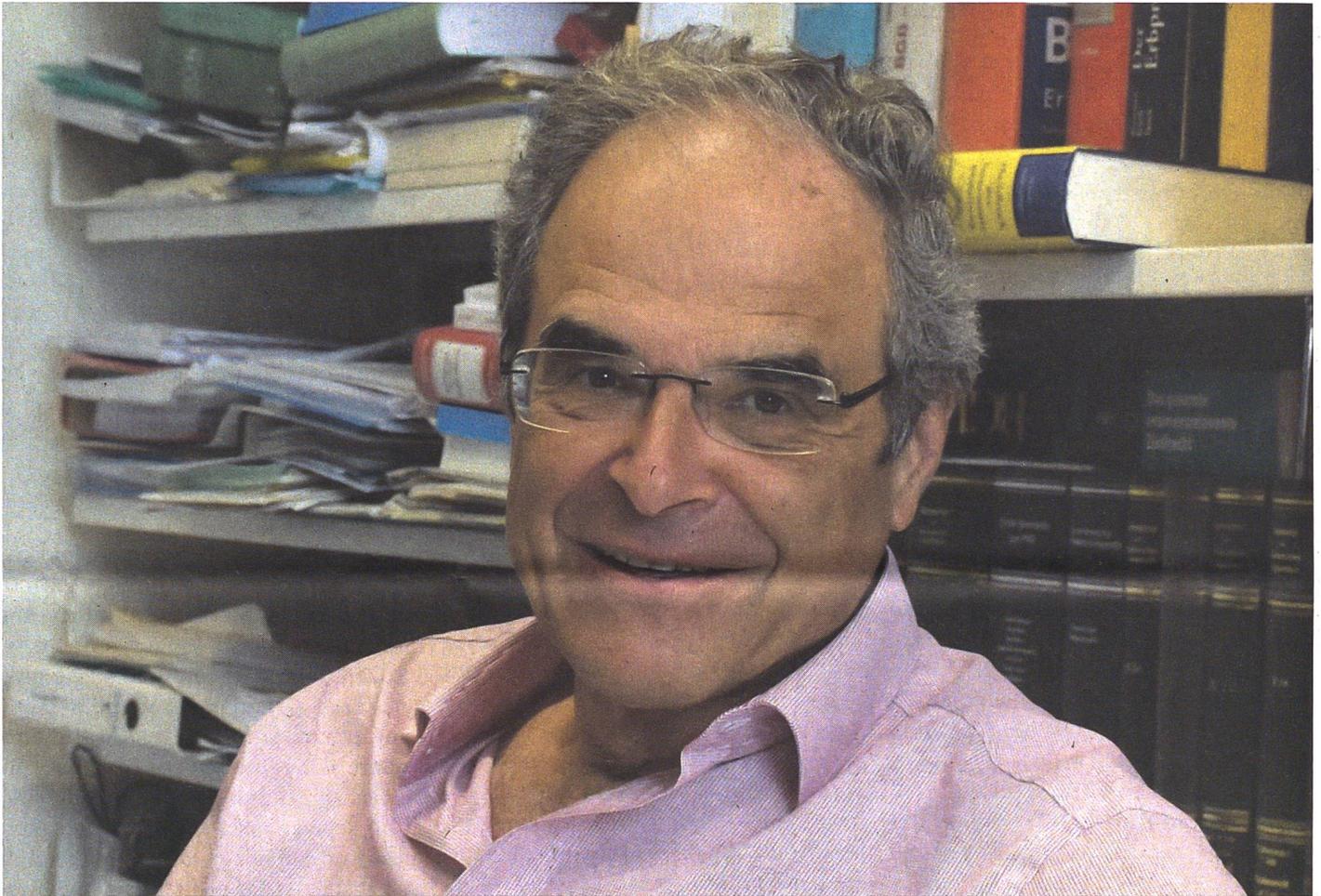
Wer also irgendwann mal in einem Uni-Verein mitgewirkt hat, kann beim VSUZH ein Diplom dafür herunterladen. Im Moment ist es so, dass Engagements in VSUZH, allen Fachvereinen sowie universitären Gremien ausweisbar sind. Laut den Zuständigen des VSUZH sind weitere akkreditierte Vereine an der Uni zu diesem Zeitpunkt nicht enthalten, da es oft schwer abschätzbar ist, wie aktiv diese sind. So sind nicht ganz alle Vereine aufgelistet. Ist das nicht unfair? Ein bisschen. Sonderfälle behandelt der VSUZH aber auf Nachfrage.

Wichtig ist, dass das Formular bis spätestens einen Monat vor Studienabschluss einzureichen ist. Dabei können maximal sechs verschiedene Engagements und die jeweilige Position innerhalb der einzelnen Organisationen angegeben werden. Der Zeitraum des Engagements wird Semesterweise angegeben. Die Anträge werden daraufhin gesammelt und falls sie innerhalb der Frist eingetroffen sind, an die Abteilung für Studierende weitergeleitet, welche die Bestätigung ausstellt. Im laufenden Jahr wurden 43 solche Bestätigungen ausgestellt. ♦

«Wer nicht liefert, dem zahle ich nichts»

Zivilrechtsprofessor Peter Breitschmid weigert sich seit drei Jahren, eine offene Rechnung zu zahlen. Die Betreibungen lassen ihn dabei kalt.

Lia Pescatore (Text und Bilder)



Befindet sich seit drei Jahren im Streit mit der Cablecom: Peter Breitschmid.

Unbeantwortete Briefe stapeln sich in der Schublade von Peter Breitschmids Schreibtisch. Der Professor für Zivilrecht hat sie alle gelesen. Es sind Schreiben einer Inkassofirma, manche freundlich, manche drohend. Aber sie lassen Breitschmid kalt. «Ich habe schon vor zwei Jahren mitgeteilt, dass es zwecklos ist, mir solche Briefe zu schicken. Ich habe beschlossen, nicht zu zahlen», sagt er.

Dreijähriger Streit wegen 300 Franken

Studis sind die Anekdoten ihrer Profs gewohnt. Jene von Breitschmid aber ist eine

der bemerkenswertesten. Die Geschichte von Breitschmids Betreibung beginnt im Sommer 2015. Auf seinem Fernseher erscheint damals eine Meldung, dass das analoge Fernsehen abgeschaltet würde. Breitschmid würde auf Digitalfernsehen umsteigen müssen, hiess es.

Zu diesem Zeitpunkt war er 15 Jahre lang zufriedener Kunde der Cablecom gewesen. Sie lieferte ihm zuverlässig «Fernsehen aus der Dose» ins Haus, so wie es die Werbung versprochen hatte. 2015 war damit aber Schluss: Breitschmid fühlte sich bei der Umstellung auf das neue, di-

gitale System von der Cablecom im Stich gelassen. Zwar lieferte die Firma pünktlich das nötige Infomaterial für den Systemwechsel und den Router. Verrechnet wurde ihm aber nebst einem Zugang zum Fernsehen, auch einer zum Internet. Das ist eine Komponente, die in seinem bisherigen Vertrag nicht inbegriffen war. Und eine, die er auch nicht wollte.

Zudem musste der Professor die Installation selber vornehmen. Er brachte allerdings nur einen Flimmerbildschirm zustande. Bei der Servicehotline der Cablecom stiess er auf taube Ohren – es

funktioniere schon, wenn man es richtig mache, so der Kundendienst.

Da Breitschmid weder mit den Dienstleistungen noch mit dem Kundenservice zufrieden war, sah er keinen Grund mehr, seine Rechnung zu zahlen. «Wer nicht mehr liefert, dem zahle ich auch nicht», sagt er heute. In einem Brief teilte er der Cablecom seine Zahlungsweigerung mit und drohte mit der Kündigung. Monate später bestätigte die Cablecom die Kündigung. Uneinigkeit herrscht seither bloss noch wegen der rund 300 Franken, die Breitschmid nicht gezahlt hatte.

Drohende Briefe

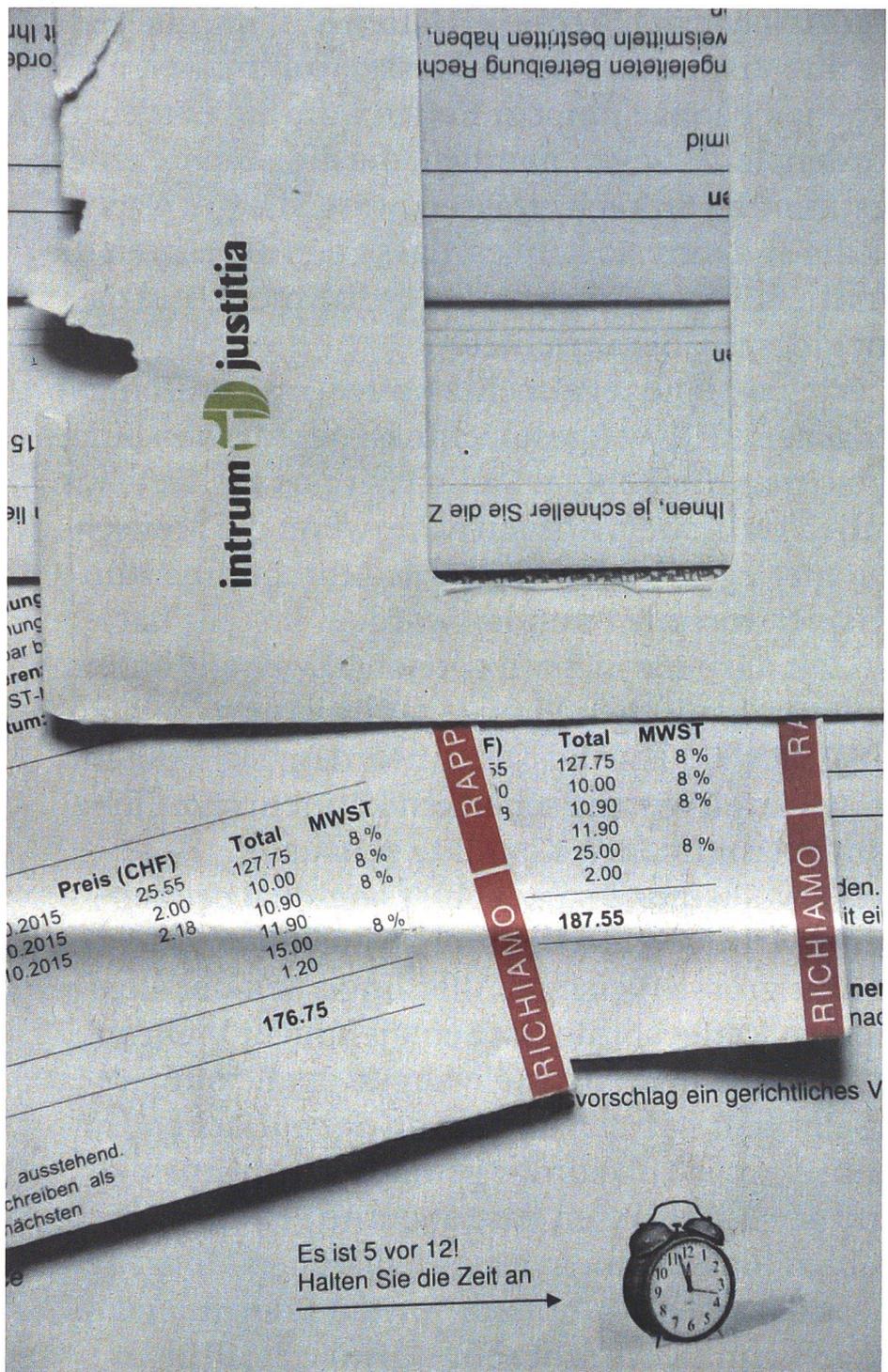
Seither flattern bei Breitschmid Briefe mit Zahlungsaufforderungen in den Briefkästen. Die ersten Mahnungen stammten noch von der Cablecom selbst, dann rund ein halbes Jahr später kam die Post vom Inkassobüro Intrum, das auch Schulden einreibt. Diese Firma hat die Forderungen von Cablecom übernommen.

Breitschmid spricht den Inkassofirmen grundsätzlich eine wichtige Rolle zu: «Es kann nicht sein, dass man für Dienstleistungen nicht bezahlt – Inkassobüros wirken dem entgegen», sagt er. Den Druck, den die Firmen auf einen mutmasslichen Schuldiger ausüben, sei jedoch erheblich – und dieser werde aufgesetzt, auch wenn im Moment der Betreuung noch nicht geklärt sei, ob eine Betreuung überhaupt gerechtfertigt ist. «Es besteht das Risiko, dass ein Laie aufgrund des verbalen Drucks einknickt», sagt Breitschmid. Auf das arbeite die Firma schlussendlich hin.

Wenn man einen Blick in die Schreiben wirft, bestätigt sich die Aussage von Breitschmid. Die Nachrichten sind mal verständnisvoller, mal drohender. Beispielsweise versucht Intrum dem Schuldiger Angst zu machen, indem sie darauf aufmerksam machen, welche negative Auswirkungen eine Betreuung auf die Job- und Wohnungssuche machen könne, da diese ja einen Eintrag im Betreibungsregister zur Folge hat. Für Breitschmid, als Hauseigentümer und Professor kurz vor seinem Ruhestand, hat diese Drohung kaum Wirkung. Für jemanden, der eine weniger gesicherte Lebensgrundlage hat, hingegen schon.

Einigigkeit nicht in Sicht

Sind die ungefähr 300 Franken denn die



Betreibungen sind für Breitschmid kein Grund zur Panik.

ganzen Umstände wirklich wert? «Es ist kein Aufwand für mich», entgegnet Breitschmid. Die Briefe landen in seiner Schreibtischschublade. Breitschmid hat sie zwar alle geöffnet, ansonsten lassen sie den Professor aber recht unberührt. «Aus meiner Sicht als Jurist behaupte ich, ich schulde erst gar nicht», begründet er seine Vorgehensweise. Die Forderung von Cablecom sei nicht gerechtfertigt. Denn das Produkt des Vertrags habe sich mit

der Umstellung geändert – dies hätte zur Auflösung des Vertrags geführt.

Zu einem Ende kommen würde die Affaire erst, wenn der Fall vor Gericht ausgetragen würde – doch das lohnt sich für Cablecom und die Inkassofirma nicht. Der Gewinn, der in Aussicht steht, ist viel zu gering. Stattdessen hoffen sie darauf, dass Breitschmid irgendwann doch noch einknickt und bezahlt. Das dürfte allerdings nie passieren. ♦

Schlafen wie die Steine — Hätten äthiopische Hirten ihre Ziegen und deren Fressgewohnheiten nicht so genau beobachtet, der Kaffee wäre nie entdeckt worden. Jene Ziegen nämlich, die die Früchte eines bestimmten Strauchs fressen, waren länger wach als die anderen. So kam es, dass auch die Hirten die kirschenartigen Früchte zu sich nahmen. Und damit grosses Übel anrichteten.

Wir sind eine regelrechte Kaffee- und Kaffeingesellschaft. Die Weltgeschichte ist geprägt von aufputschten Hitzköpfen. Stellen wir uns vor, welches Unheil verhindert worden wäre, wenn die Menschheit mehr geschlafen hätte. Die Atombombe zum Beispiel wäre nie erfunden worden. Erstens hätte die Zeit dazu mitnichten gereicht: Zweitens hätten die amerikanischen Piloten garantiert verschlafen. Die Welt wäre eine bessere geworden. Den Kalten Krieg hätten wir uns schenken können, sämtliche damit verbundenen Konflikte genauso.

Der Volksmund sagt «schlaf nochmal drüber», wenn wichtige Entscheidungen anstehen. Und das ist eine grosse Weisheit. Allerdings: Seit der allgemeinen Kaffeesintflut ist Schlafen nicht mehr in. Im Gegenteil: Auf den Schwingen der Leistungsgesellschaft hat sich Kaffee von der einfachen Hirtenbrühe zur Volksdroge gemausert. Augenringe sind gewissermassen das moderne Pendant zur Noblen Blässe. Einem ausgeschlafenen Menschen muss das wie ein Albtraum vorkommen. Allen anderen kann es wurscht sein – denn wer nicht schläft, hat keine schlechten Träume.

Oliver Camenzind

Clusterfuck! An dieser Stelle fantasiert die Redaktion über Mögliches und Unmögliches.



Zürcher Studierendenzzeitung

96. Jahrgang
Ausgabe 5/18
www.zs-online.ch

Auszeichnung

Die ZS ist Gewinnerin des Pro Campus Presse Award und damit die beste Studierendenzzeitung im deutschsprachigen Raum.

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Redesign

Oliver Camenzind und Michael Kuratli

Inserate

Frau Therese Herren
Stämpfli AG
Wölflistrasse 1, 3001 Bern
031 767 83 30
therese.herren@staempfli.com

Redaktionsschluss 5/18: 9.11.2018

Druck

Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

27'665 (WEMF 2017), 30'000 (Druckauflage)
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS ist von der Uni finanziell unabhängig.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch

Chefredaktion

Oliver Camenzind [cam] und Reto Heimann

Redaktion

Robin Bispig, Stephanie Caminada,
Noemi Ehrat, Karina Gander (Bildredaktion),
Adelina Gashi, Jonathan Progin

Mitarbeit

Tanja Diener, Solange Morel, Leonie Müller,
Hanna Pahls, Yves Périllard, Lia Pescatore
[pli], Luška Schnederle, Dino Sedić [sed],
Laura Serravalle, Levin Sommer [som],
Luisa Zanovello

Bilder und Illustrationen

Stephanie Caminada, Adelina Gashi,
Simon Leuthold, Lia Pescatore,
Jonathan Progin, Marco Rosasco

Lektorat

Jasmin Camenzind

Produktionssong # 5/18

Vanessa da Mata – Boa Sorte/Good Luck





Heimann
Kraxelei

Per Pedale — Im August bin ich mit dem Velo über den Gotthard gekraxelt. Was ich dazu gebraucht habe: einen Rucksack, einen Schlafsack, ein Zelt, leidensfähige Waden und – damit verbunden – viel Panaché, das beste isotonische Getränk überhaupt. Nächstes Jahr gehe ich wieder. Der Gotthard muss es ja nicht mehr gerade sein, aber: Nie fühle ich mich freier, als wenn ich die Gegend per Pedale erkunde. Mit dem Velo liegt einem die Schweiz zu Füssen!

www.youtube.com/watch?v=Ak1Vr9TLm10



Ehrat
Ausblick

Rätsel — «Dahinter liegt die Zukunft»: Das stand in Wien am Bahnhof, vor bald drei Jahren. Der Zusammenhang hat sich mir nie erschlossen, Werbung für irgendetwas vermutlich. Doch wie damals frage ich mich, wohinter denn? Hinter dem morgen? Bin ich denn jetzt, Jahre später, da? Eine kurze Google-Suche spukt die Universität Wien als Urheberin aus. Beantwortet hat sie meine Frage aber nicht.



Progin
Taktfahrplan, Baby

Umsteigen — Die SBB nerven. Die Tickets sind zu teuer, die Verspätungen häufen sich und die Geschäftsleitung will beim Personal sparen. Aber die Verbindungen sind Spitzenklasse. 1982 führten die Strategieleute bei den SBB den schweizweiten Taktfahrplan ein. Seither kann ich von Porrentruy im Kanton Jura nach Poschiamo zuhinterst im Kanton Graubünden reisen – und muss nie mehr als elf Minuten warten beim Umsteigen. Wuhu!



Gashi
Spiessertum

Mixer — Ich werde erwachsen. Oder einfach spiessig. Das merkte ich spätestens, als ich mir vor ein paar Wochen einen Stabmixer zulegte. Noch nie hatte ich mich derart über ein Haushaltsgerät gefreut. Stundenlang hatte ich die Online-Stores durchkämmt auf der Suche nach dem optimalen Modell. Langweilte meine Freunde und Freundinnen mit Ausführungen über die verschiedenen Spezifikationen. Bis ich ihn fand: den perfekten Pürierstab und Zerkleinerer in einem. Die Kartoffelsuppen-saison kann kommen!



Bisping
Meditation

Om — Säuselte mir früher jemand was von Meditationskursen, lief ich schnaufend davon. Heute besuche ich sie selbst. Dort sitze ich Woche für Woche, lausche den Anweisungen des Lehrers und erforsche mein Innenleben. Mit Fremden im Kreis, mit der Aufmerksamkeit im Körper. Klingt nach «Gspürsch mi, fühlsch mi»? Ist es auch – und genau darum so wunderbar. Überwinde deine Vorurteile und gönne dir was Gutes. Kurse gibt es beim ASVZ und anderswo.



Caminada
Namensgebung

KI — Eliza, Alexa, Sophia. Warum haben künstliche Intelligenzen überwiegend weibliche Namen? Erschaffen die Entwickler ihre geheimen Fantasien? Oder ist es das Ego ihrer Entwicklerinnen? Sind Frauen der Inbegriff der Intelligenz oder der Künstlichkeit? Sind sie die Zukunft? Sollen Frauen ersetzt werden durch eine bessere Version ihrer selbst oder sind es die Männer, die ersetzt werden? Und wenn niemand ersetzt wird, wer sind sie dann? Alexa antwortet mir auf alles dasselbe: Tell me more.



Camenzind
Wärme zum Mitnehmen

Thermosflasche — Es wird immer wie kälter, und das ist gut so. Denn ich habe mir eine Thermosflasche gekauft und brenne darauf, sie einzuweihen. Sie wird mein treuer Begleiter in allen erdenklichen Lebenslagen werden. Bei der Arbeit, in der Vorlesung, im Zug: Ich werde der Mann mit dem Teebecher sein, der zufrieden einen Schluck nimmt. Und die Wärme genießt, die seine waldgrüne Thermosflasche konserviert. Gepriesen sei diese grossartige Erfindung. Dank ihr freue ich mich nämlich zum ersten Mal auf den Winter. Denn zum ersten Mal wird er gemütlich.



**Leben und
Sterben im
Tierspital**



Bestens umsorgt: Studierende untersuchen eine kranke Katze.

Ein tierisch teures Studium

Die Vetsuisse-Fakultät lehrt Menschen, wie Tiere funktionieren. Kostenpunkt: über 130'000 Franken pro Studi und Jahr.

Jonathan Progin (Text und Bild)

Wir wissen es eigentlich. Menschen sind keine Tiere und Tiere sind keine Menschen. Trotzdem fragen wir uns manchmal: Stimmt das wirklich? «Meistens schon», sagt Judith Harder. «Menschen haben zwar tierische Züge an sich, aber grundsätzlich sind wir keine Tiere.» Sie muss es wissen. Harder studiert Veterinärmedizin an der Uni Zürich und präsidiert den Fachverein der Vetsuisse-Fakultät mit. Eine Fakultät mit 696 Studierenden, mit Vorlesungen und Pflichtlektüre, mit Bachelor und Master. Und mit Tieren.

Fast gleich wie Humanmedizin – aber mit Tieren

Tiere gehören in Harders Studium dazu, denn alle zukünftigen Tierärztinnen und Tierärzte der Schweiz gehen in der Vetsuisse-Fakultät ein und aus. Die Fakultät ist ein Sonderfall: Sie bietet zwar nur den Studiengang Veterinärmedizin an, dafür ist sie gleich an den beiden Universitäten Bern und Zürich präsent. Grund dafür ist die Zusammenlegung der Institute im Jahr 2006. Laut Webseite des Projekts diene die Fusion einerseits der Qualitätssicherung in Forschung, Lehre und Dienstleistung und andererseits dem «Ausbau der internationalen Wettbewerbsfähigkeit». Wettbewerb herrscht aber

nicht nur unter den Tierforschern und Veterinärinnen auf der ganzen Welt, sondern auch bei den angehenden Studierenden in der Schweiz: An der Vetsuisse-Fakultät gibt es nur 150 Plätze – 80 in Zürich und 70 in Bern.

Eine kleine Zahl für viele Interessierte. Darum existiert bei der Humanmedizin eine Zulassungsbeschränkung. Seit 1999 müssen Vet-Studis denselben Numerus Clausus absolvieren wie Ärztinnen und Ärzte. Allerdings brauchen Tierärztinnen einen tieferen Punkteschnitt als Humanmediziner, um einen Studienplatz zu ergattern. Judith Harder erklärt: «Der Test ist zwar nicht einfacher, aber grundsätzlich ist das Verhältnis zwischen Plätzen und Bewerber kleiner.»

Ansonsten verläuft das Studium fast gleich. Zuerst schlagen sich die Studis durch den theorielastigen Bachelor: drei Jahre Physiologie, Pathologie und Module zu Organen und Bakterien. Ein Schwerpunkt vertieft das Wissen im anschliessenden zweijährigen Master. «Dazu gehören auch immer ein paar Nachmittage mit Praktika», so Harder. Zum Schluss müssen alle monatelang büffeln und das Staatsexamen ablegen. Fertig ist das Diplom. Aber eben: Im Unterschied zur Humanmedizin doktern die Studis in den Vorlesungssälen der Vetsuisse-Fakultät an Schweinen herum, sezieren Pferdeherzen und schneiden Labradorbäuche auf.

Nicht alle wollen eine Praxis

Theoretisch könnten sogar alle mit einem Master in Veterinärmedizin das gesamte Tieralphabet – also von der Anakonda bis zum Zebra – verarzten und pflegen. Schliesslich werde laut Harder am Staats-

Pferdebäuche sezieren und Labradorbäuche aufschneiden.

examen alles geprüft, unabhängig vom gewählten Schwerpunkt. Rechtlich sind den Tierärztinnen und Tierärzten nach ihrem Abschluss also kaum Grenzen gesetzt, sie dürfen Praxen für Kobras oder für Schnabeltiere eröffnen. Trotzdem wird das kaum so gehandhabt. Die Co-Präsidentin des Fachvereins weiss warum: «Wir behandeln im Studium vor allem sogenannte Haussäugetiere wie Hunde, Katzen, Pferde, Schweine und Rinder. Exotische Arten wie Giraffen oder Zebras werden im Unterricht nur gestreift. Schliesslich will niemand eine Praxis für Tiere eröffnen, die man selber nicht kennt.»

Eine eigene Praxis zu führen ist ohnehin nicht das Hauptziel der Studis. Nur etwa die Hälfte der Abgängerinnen der Vetsuisse-Fakultät empfängt später

Tiere auf dem Behandlungstisch und muss sich um verängstigte Besitzer kümmern. Die anderen landen in der Forschung, in der Lehre oder sonst irgendwo. Und egal ob mit Kittel in der Praxis oder im Labor – Frauen sind im Hörsaal in der klaren Mehrheit. Im letzten Jahr waren über 85 Prozent der eingeschriebenen Studierenden der Veterinärmedizin Frauen.

Nicht aus dem Fenster geworfen

An den Schalthebeln der Macht sitzen aber Männer. Das oberste strategische Organ, der Vetsuisse-Rat, ist ein reiner Männerclub. Für Roger Stephan, Standortdekan in Zürich und Fakultätsvorstand, stellt diese Tatsache «kein Problem» dar: «Die Sensibilisierung für den hohen Frauenanteil bei den Studierenden und auch bei den Assistierenden besteht auf allen Führungsebenen.» Zudem seien mehr als ein Viertel der Profs Frauen und es gebe diverse Instrumente, «die sich genau dieser Thematik annehmen». Dazu zählt Stephan Teilzeit-Professuren und das Programm «Kids and Careers», das die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben fördern soll. Judith Harder schliesst sich dem an und beschwichtigt: «Im Moment ist das kein Thema für den Fachverein. Die Zusammenarbeit funktioniert sehr gut, wir fühlen uns auf keinen Fall benachteiligt.» Denn unter dem Strich bedeute Nachwuchsförderung auch Frauenförderung – dank dem hohen Anteil an Studentinnen.

Zur Vetsuisse-Fakultät gehört neben Vorlesungssälen und Forschungsseminaren auch eine ganze Klinik. Am renommierten Tierspital Zürich werden jährlich über 20'000 Tiere behandelt – von Pferden über Zootiere bis zu Hauskatzen. Die Krebsforschung ist nicht zuletzt dank einem zwei Millionen Franken teuren Linearbeschleuniger europaweit führend. Das schlägt sich auch in den Kosten nieder. Die Sockelfinanzierung durch die Universität Zürich betrug 2017 etwa 68,5 Millionen Franken und somit fast 100'000 Franken pro Studi. Zum Vergleich: Die grösste Fakultät der Uni, die Philosophische Fakultät, wird mit 15'520 Franken pro Studi gestützt. Bei den Geistes- und Sozialwissenschaften existieren aber auch keine Wundergeräte, die Tumore millimetergenau bekämpfen können.

Zu den finanziellen Zuschüssen der Hochschule gesellen sich zunehmend eingeworbene Drittmittel. Im vergangenen Jahr strich die Vetsuisse-Fakultät rund 32'000 Franken pro Studi ein. Dekan Roger Stephan präzisiert: «Dieser Betrag bezieht sich auf kompetitive und nicht kompetitive Drittmittelgelder für Projekte. Darüber hinaus erwirtschaftet die Fakultät auch Einnahmen aus der klinischen Tätigkeit des Tierspitals und der Institute.» Schliesslich haben sich die Menschen im Tierspital Zürich dem Wohl der Tiere verschrieben. Das Geld ist also nicht aus dem Fenster geworfen, sondern für die Katz – im wahrsten Sinne des Wortes. ◇



Wird nach der Operation wieder auf die Beine kommen: Eine Katze wird operiert.

«Mit einem verdrehten Magen ist nicht zu spassen»

Am Tierspital werden Katzenherzen geröntgt und Hundebäuche aufgeschnitten.

Reto Heimann (Text)
Jonathan Progin (Bilder)

Da liegt sie. Sie liegt auf der Seite, die Beine weit von sich gestreckt. Schläuche führen aus dem Körper heraus. Sie liegt ruhig, die Bauchdecke bewegt sich nicht. Sie ist betäubt. Um sie herum stehen Menschen in gelber Operationskleidung. Deren Hauptaugenmerk gilt der Wunde am Bein. Die Haut ist weg, fein säuberlich abgetrennt, fast wie bei einem mit dem Sparschäler gehäuteten Apfel. Darunter kommt bedrohlich rot schimmernd das Fleisch zum Vorschein.

Stumme Patienten

Die Katze liegt auf der chirurgischen Station der Kleintierklinik am Tierspital Zürich. Vermutlich ist sie von einem Auto angefahren worden. Vermutlich hat sie sich danach mit letzter Kraft nach Hause geschleppt; ihr Besitzer hat sie in den Notfall der Kleintierklinik gebracht. Vermutlich, mutmasslich. So könnte es gewesen sein. Erzählen kann sie den Medizinerinnen und Medizinern ihre Geschichte nicht. Konnte es nicht, als sie eingeliefert wurde. Und kann es jetzt, da sie narkotisiert auf dem Operationstisch liegt, erst recht nicht mehr. «Als Tierärztin bin ich vollumfänglich auf die klinische Un-

tersuchung angewiesen. Das Tier kann mir nicht sagen, was ihm fehlt oder wo es Schmerzen hat. Das muss ich schon alleine rausfinden», sagt Claudia Kümmerle, die als Oberärztin am Tierspital in der Inneren Medizin arbeitet. Dementsprechend gleiche der medizinische Alltag einer Tierärztin oft einer Detektivarbeit.

«Katzen machen, was sie wollen»

So ist es auch beim Büsi, das zusammen mit seinem Herrchen einen Termin in der Kardiologie hat. Es ist zur Nachuntersuchung da. Seit einiger Zeit habe er beobachtet, wie seine Katze immer öfter mit herausgestreckter Zunge anzutreffen gewesen sei, erklärt der Halter. Zuerst habe er sich nichts weiter gedacht, aber: «Als sie dazu noch zu hecheln und röcheln begann, habe ich mich zu sorgen angefangen.» Der Ultraschall des Herzens hat das Problem zutage gefördert: Das Büsi leidet an einer Herzschwäche. Der linke Teil des Herzens pumpt zu schwach, um seiner Aufgabe gebührend nachkommen zu können: das Blut durch die Arterien durch den gesamten Körper des Büsis zu verteilen. Dadurch mangelt es der Katze an Sauerstoff. Der Körper reagiert darauf, indem er die Atmung beschleunigt: Die Katze kommt in Atemnot.

Als Begleiterscheinung dazu hat sich Flüssigkeit im Brustraum der Katze abgelagert. Der zuständige Kardiologe, Tony Glaus, behandelt sie mit Medikamenten. Die Flüssigkeit hat er vor einer Woche mit einer Nadel punktuell abgesaugt.

Zusätzlich hat er ihr ein Medikament verschrieben, das den Flüssigkeitsabbau der Nieren beschleunigt. Nun in der Nachbehandlung eine Wo-

Der Hund liegt auf dem Bauch, alle Viere von sich gestreckt.

che später will er kontrollieren, wie die Katze darauf anspricht. Und siehe da: Die Flüssigkeit ist grösstenteils verschwunden, die Atemnot bis auf Weiteres behoben. Dennoch stellt Glaus dem mit 13 Jahren doch schon betagten Vierbeiner keine sonderlich gute Prognose. Konkret bedeutet das, er wagt sich nicht auf die Äste hinaus. «Die Prognose bei Katzen ist generell schwierig. Sie sind viel unberechenbarer als Hunde», sagt er. «Ein Stück weit machen Katzen, was sie wollen.»

Entfernung der Milz - eine Standardoperation

Im Operationssaal befindet sich derweil ein Neufundländer, ein Hund von gut und gerne 50 Kilogramm Körpergewicht. In der Nacht hat er starke

innere Blutungen erlitten. Verdacht: Milzdrehung. Furchterregend schaut er aus, dieser Bär von einem Hund: Er liegt auf dem Rücken, alle Viere von sich gestreckt, die gesamte Bauchpartie ist kahlgeschoren. Gleich wird der behandelnde Chirurg, Sebastian Knell, ihn hier der Länge nach aufschneiden. Rund um die Milz haben sich Toxine abgelagert, die Durchblutung ist nicht mehr gewährleistet. Wird nicht operiert, stirbt der Hund: Die Milz muss raus. «Ein Hund kann gut ohne Milz leben», erklärt Knell, während er mit präzisen Schnitten die Bauchwand des Hundes öffnet. «Sie ist der Blutspeicher des Hundes. Fehlt sie, steigt die Gefahr für Parasiten im Blut.» Auch werde das Blut ohne Milz nicht mehr ganz so zuverlässig erneuert.

Das Entfernen der Milz ist eine Standardoperation beim Hund. Fünf Tierärztinnen und Tierärzte sind bei der Operation anwesend. Der Chefchirurg führt die Operation durch; seine Assistentin reicht ihm das Werkzeug. Die Anästhesistin ist dafür verantwortlich, dass der Hund während des gesamten Eingriffs ruhiggestellt ist und bleibt. Auch kontrolliert sie Puls, Sauerstoffsättigung, Blutdruck und Blutverlust. Sind die Werte nicht so, wie sie sein sollten, ist sie es, die Massnahmen ergreift.

Routiniert und geschwind arbeitet sich Knell zur Milz vor. Er schneidet Fett weg, das ihm den Zu-



Claudia Kümmerle, Tierärztin.

gang zur Milz versperren. Er ligiert Blutgefässe, das heisst er verschliesst diese, indem er sie mit elektrischem Strom versengt. Damit verhindert er, dass es nach der Operation zu weiteren inneren Blutungen kommt. Es brutzelt, wenn er mit dem Kauter, dem Gerät, das die elektrischen Impulse ausstösst, auf das Gewebe des Hundes trifft. Es riecht nach verbranntem Fleisch.

Eine gravierende Sache

Jetzt endlich kommt sie zum Vorschein: die Milz. Mit wenigen Schnitten löst sie Knell aus dem Körper des

Der Magen wird an die Bauchinnenwand genäht.

Neufundländers heraus. Wie ein platter, mit Fischhaut überzogener American Football schaut sie aus. Sie glänzt gräulich im gleissenden Licht der Operationslampe.

Jetzt, da die Milz weg ist, ist der Blick frei auf den Magen. Er birgt eine Überraschung: Auch er ist verdreht. Das erstaunt Sebastian Knell, denn eine Magendrehung war in der Voruntersuchung eigentlich ausgeschlossen worden. «Mit einer Magendrehung ist nicht zu spassen. Wird sie nicht behandelt, stirbt das Tier», sagt Knell und rückt den Magen wieder in die richtige Position. «Der Hund erlitt eine Blutvergiftung und einen Volumen-Magenschock», führt er aus. «Die Durchblutung des Körpers und das Funktionieren der Verdauung sind nicht mehr gewährleistet.» Auch drückt ein verdrehter Magen auf andere Organe und schädigt sie damit. Kurzum: Ein verdrehter Magen ist eine gravierende Sache.

Ein gewöhnliches Hundeleben ohne Milz

Es ist für ahnungslose Aussenstehende beeindruckend zu sehen, mit welcher Ruhe die Tierärztinnen und Tierärzte zu Werk gehen. Mitten in der Behandlung erwacht der Hund; die Dosis des Narkotikums war wohl etwas zu tief angesetzt. Hektik kommt deswegen aber keine auf. Die Anästhesistin verabreicht ihm neues Narkotikum, und die Behandlung wird fortgesetzt. Ist der Blutdruck zu tief, verabreicht sie dem Hund gefässerweiternde Medikamente und führt ihm Flüssigkeit zu. Verliert er zu viel Blut, setzt sie ihm eine Bluttransfusion. Aus der Ruhe bringt sie nichts.

Das gilt auch für den Chirurgen. Mittlerweile hat er den neu justierten Magen an die Bauchwand des Hundes angenäht. Das ist nötig, denn: «Ein einmal verdrehter Magen dreht sich immer wieder aufs

Neue. Daher muss er am Bauch fixiert werden.» Knell näht mit acht bis zehn Stichen; als Faden dient ein Zuckermolekül, das sich innert zwei bis drei Monaten selbst abbaut.

Der Bauch des Neufundländers kann nun wieder geschlossen werden. Knell stellt ihm eine gute Prognose. Mit 90-prozentiger Wahrscheinlichkeit könne er weiterhin ein ganz gewöhnliches Hundeleben führen, so seine Einschätzung. Einfach ohne Milz – und mit einem Magen, der mit seiner Bauchinnenwand vernäht ist.

Besorgte Tierhalterinnen und Tierhalter

Die Arbeit als Tierärztin in der Kleintierklinik sei manchmal mit jener eines Kinderarztes vergleichbar, erklärt Kümmerle. «Tiere ähneln Kindern insofern, als dass sie keine rationalen Wesen sind. Einer Katze zu sagen, sie solle kurz die Luft anhalten oder einen Hund dazu auffordern, sich auf die Seite zu drehen, ist zwecklos.» Darin liegt der Grund, weshalb am Tierspital viel mit Anästhetika gearbeitet wird. Selbst wenn die Anfertigung eines Computer-Tomographie-Scans eigentlich nur 30 bis 45 Sekunden in Anspruch nehmen würde, muss das Tier dazu betäubt werden. Der Stress, durch eine Röhre gefahren zu werden, wäre für das Tier schlicht zu gross.

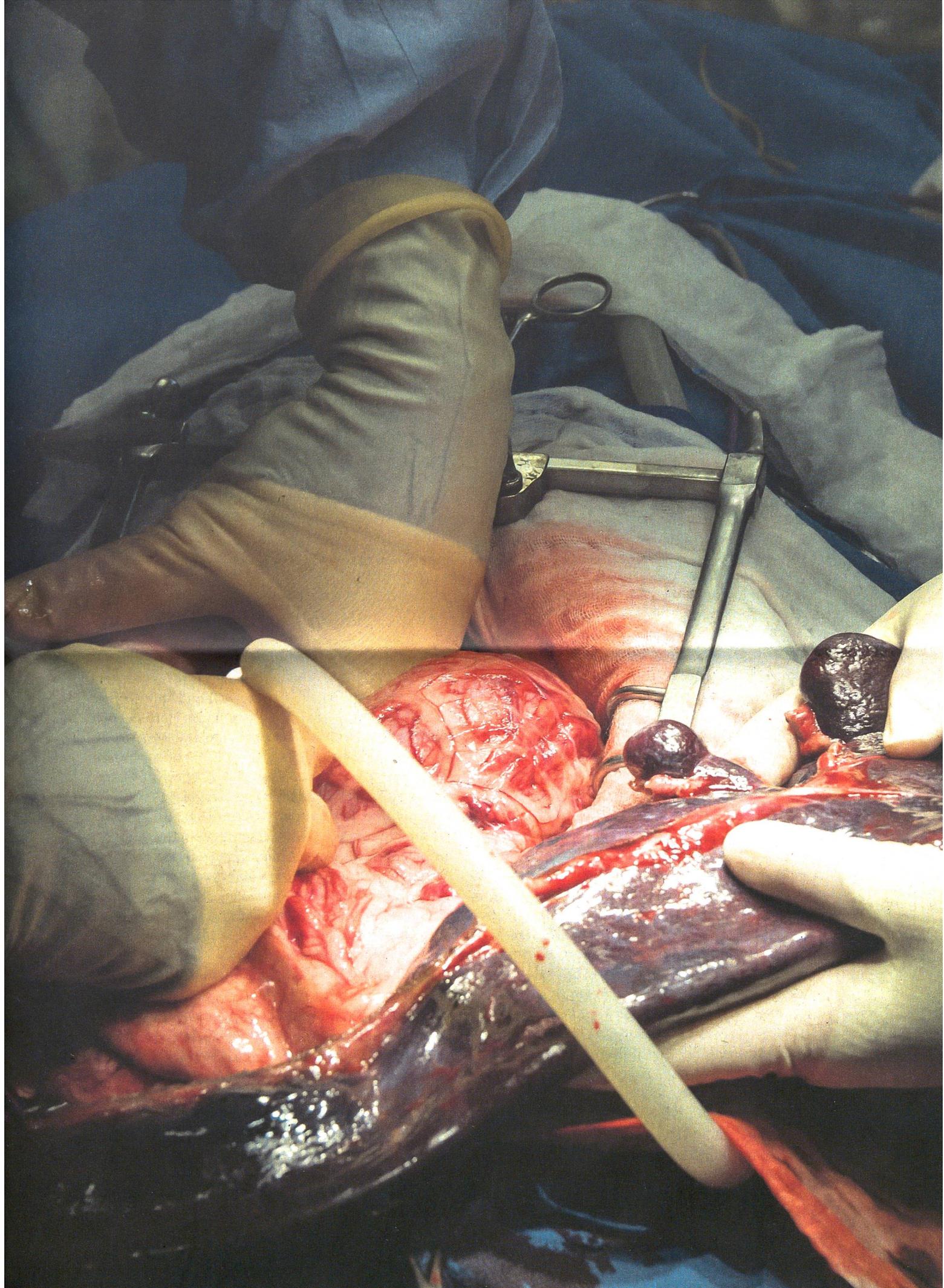
Noch aus einem anderen Grund fühlt sich Kümmerle manchmal mehr als Kinder- denn als Tierärztin. Oft seien die Tiere das Ein und Alles der Halterinnen und Halter. «Entsprechend aufgeregt und gestresst sind die Tierhalterinnen und Tierhalter dann, wenn ihrem Liebling etwas fehlt.» Das mache die Arbeit anspruchsvoll – nicht hauptsächlich der Tiere, sondern ihrer Besitzer wegen, meint Kümmerle schmunzelnd.

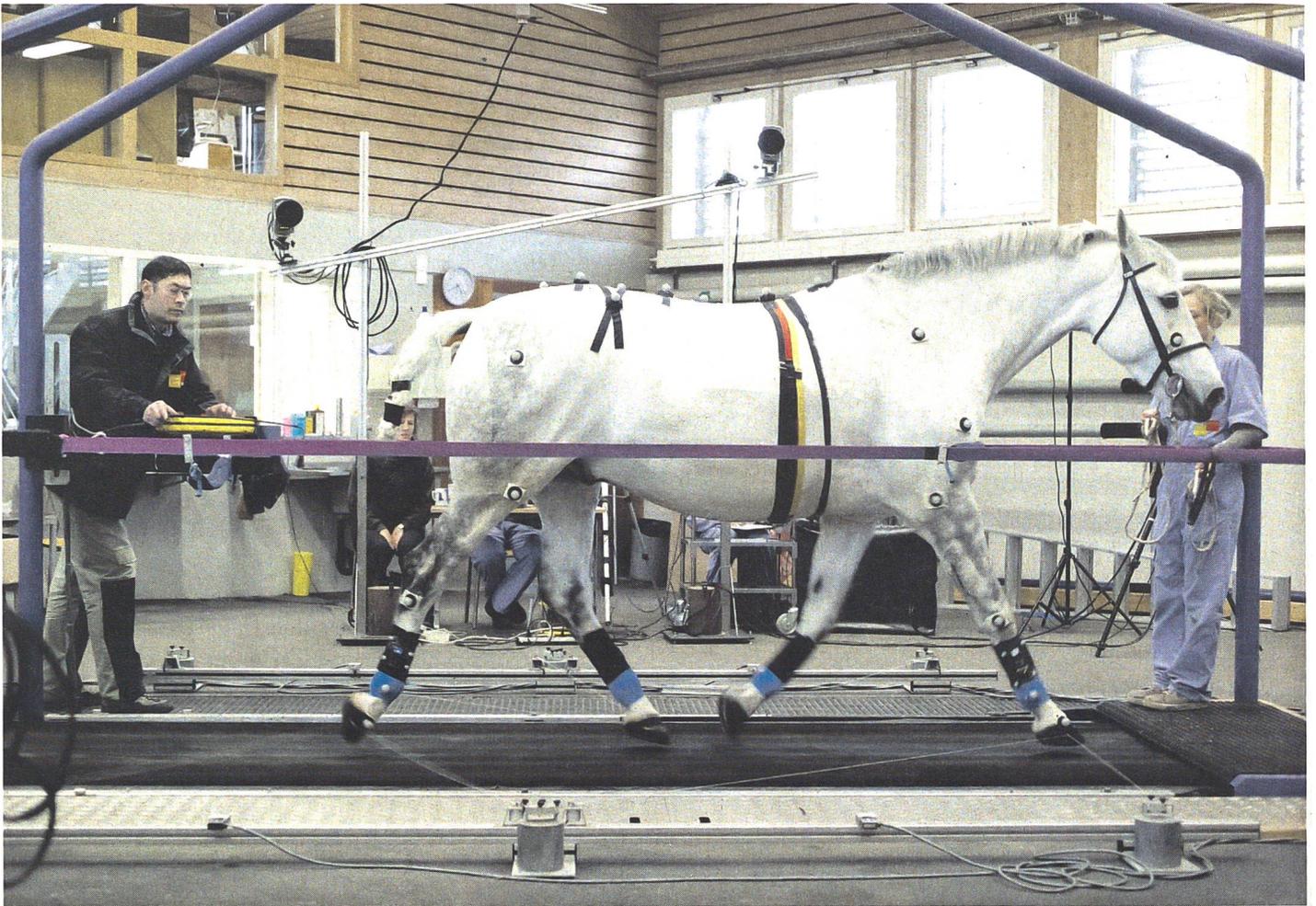
Die Halbgötter in Weiss für Tiere

Ein ereignisreicher Tag in der Kleintierklinik geht zu Ende. Ein Tag, der eindrücklich aufgezeigt hat, in welchem Spannungsfeld die Tierärztinnen und Tierärzte sich bewegen. Sie arbeiteten an Lebewesen, die weitestgehend hilflos sind und sich keine Begriffe von Medizin machen. Sie haben sie geröntgt, betäubt, bestrahlt und operiert. Haben ihnen Spritzen gesetzt und Medikamente verschrieben.

Gleichzeitig arbeiten sie mit Halterinnen und Haltern zusammen, die sehr genaue Vorstellungen davon haben, was für ihre Katze, ihren Hund oder ihren Goldhamster das Beste ist. Menschen, die bereit sind, für Tiere tief in die Tasche zu greifen.

Das Wartezimmer am Empfang leert sich langsam: Die Anzahl Tiertransportkörbe auf Boden und Schössen hat abgenommen. Vereinzelt ist noch ein jammerndes Miauen oder ein herzerweichendes Winseln zu hören. Auch ihnen werden sie helfen, indem sie sie behandeln: die Halbgötter in Weiss für Tiere. ◇





Galopp, ohne vorwärts zu kommen: ein Pferd auf dem Laufband. (Bild: zVg)

Forschung und Fitness für das Ross

Was an der Vetsuisse-Fakultät geforscht wird, nützt Tier und Mensch.

Stephanie Caminada

Während des Sechseläuten 2015 starb ein Pferd – ein kontrovers diskutiertes und von Tierschützerinnen und Tierschützern scharf kritisiertes Thema. Die Abteilung Sportmedizin Pferd der Vetsuisse-Fakultät nahm sich daraufhin der Sache an. Sie untersuchte in einer Studie die Stressbelastung, der die teilnehmenden Pferde ausgesetzt sind, wenn sie um den brennenden Böögg galoppieren. Man befand, dass die Herzfrequenz der Pferde zwar erhöht, die Stressbelastung jedoch moderat ist und den Pferden zugemutet werden kann.

Wie ein Laufband im ASVZ, nur grösser

Die Routiniers unter den Pferden wären dabei deutlich entspannter. Eine wirkungsvolle Vorbereitung von Pferd und Reiter zahlt sich demnach besonders aus. Das hat sich die Abteilung zur Aufgabe gemacht. Pferdehalter sollen für mögliche Gesundheitsprobleme sensibilisiert und damit auf die Wichtigkeit der Prävention aufmerksam gemacht werden. Es geht insbesondere auch um das «Verstehen von Zusammenhängen zwischen Gesundheit, Training, Haltung und Fütterung», meint Michael Weishaupt, der Leiter der Abteilung. Ihm ist insbesondere die

ethisch vertretbare Haltung und Nutzung der Pferde wichtig. Rückenprobleme eines Pferdes können auf Haltungsfehler zurückführen, genauso aber auch auf falsches Training, auf die Kompetenz des Reiters oder auf das Reitzubehör wie den Sattel. Für die Bewegungsanalysen nutzt die Abteilung Sportmedizin Pferd ein Hochgeschwindigkeitslaufband. Man stelle sich ein überdimensionales Jogging-Laufband des ASVZ vor. «Eine Beurteilung des Gangs des Pferdes durch einen Tierarzt ist oft eine subjektive Angelegenheit», sagt Weishaupt. «Das Pferd kann sich ja nicht mitteilen.» Das Hochgeschwindigkeitslaufband ist das einzige weltweit, das über ein integriertes Kraftmessgerät verfügt, das insbesondere Lahmheiten des Pferdes messen kann. Entwickelt und konstruiert wurde es in Zusammenarbeit mit Ingenieurinnen und Ingenieuren für die eigene Abteilung. Mit Hilfe von Lichtsensoren und Kameras aus allen Richtungen wird ein Bewegungsmuster aufgezeichnet. So kann die Bewegung des Pferdes akkurat untersucht werden.

38 Professorinnen und Professoren in elf Instituten und vier Departementen mit der Hilfe von über 600 weiteren Angestellten haben sich der Forschungstätigkeit in der Tiermedizin verschrieben. Nicht nur das Wissen über unzählige Tierarten wird erweitert, auch der technische Stand von Untersuchungen, Behandlungen und Therapien wird weiterentwickelt.

Eine grosse Herausforderung

Die Bedeutung der Pferde als Arbeits- und Transporttiere, vor allem auch in der militärischen Vergangenheit, waren ursprünglich Grund dafür, dass die Veterinärmedizin ein universitärer Fachbereich wurde. Die Lebensmittelhygiene, damals relevant für die Verpflegung von Soldaten, ein weiterer. «Die Bereiche Fleisch, vor allem auch der Schlachtbereich, und Milch wurden deshalb seit jeher von Tierärzten abgedeckt», sagt Roger Stephan, Dekan der Vetsuisse-Fakultät und Direktor des Instituts für Lebensmittelsicherheit und -hygiene. Letzteres ist schweizweit das einzige Universitätsinstitut dieser Art. Obwohl die Bezeichnung «veterinärmedizinische Forschung» andeutet, dass es um die Gesundheit des Tieres und deshalb um die Erforschung von Tierkrankheiten geht, sind also insbesondere auch der «gesundheitliche Schutz des Menschen und der Umwelt vor tierischen Krankheitserregern», sowie das Ermitteln der Herkunft wichtiger Krankheiten, Kernkompetenzen.

«Peel it, boil it, cook it – or forget it», so der Rat von Stephan für die Verpflegung auf Reisen. Auch heute noch stellen Krankheitserreger, die vom Tier über die Lebensmittel auf den Menschen übertragen werden, weltweit und «gerade auch in Erstweltländern», eine grosse Herausforderung dar, erklärt er. Jährlich erkranken ungefähr 250'000 Menschen

an *Campylobacter*, einem Erreger, der zu Durchfallerkrankungen führt. Andere Bakterien geben den Anstoss zu weitaus schwereren Krankheitssymptomen, die schlimmstenfalls sogar mit dem Tod enden können. Prävention ist auch hier das Stichwort. Die «adäquate Aufbewahrung der Lebensmittel, eine gute Küchenhygiene» wie auch die Kenntnis von Herkunft und Herstellung der Lebensmittel können in sehr vielen Fällen die Übertragung von Krankheiten verhindern. Vor allem antibiotikaresistente Bakterien verursachen heute Probleme für die Lebensmittelkette, sagt Stephan. Am Institut suchen sie insbesondere auch nach Strategien, um den Einsatz von Antibiotika in der Lebensmittelproduktion auf den landwirtschaftlichen Betrieben zu reduzieren, da die Verfügbarkeit von wirksamen Mitteln überlebenswichtig ist.

Unter den besten Zehn

Häufig können Untersuchungen an der Vetsuisse, die dem Tier dienen sollen, mit menschlichen Belangen gekoppelt werden. Zum Beispiel, «wenn gewisse Krankheiten, wie Diabetes ähnlich verlaufen oder gut vergleichbar sind zwischen Tier und Mensch», sagt Annette Liesegang, Direktorin des Instituts Tierernährung. So forschen unter anderem auch das Institut für Parasitologie, das Virologische Institut oder die Abteilung für Radio-Onkologie auf interdisziplinären Gebieten.

An der Vetsuisse wird auch mit Versuchstieren gearbeitet. Am Institut für Tierernährung ist die Forschung «neben wenigen Ausnahmen meist an Versuchstiere gekoppelt, sei es auf landwirtschaftlichen Betrieben oder an der Fakultät», sagt Liesegang. Das sind vor allem Schafe, Ziegen, Kühe, Hunde und Katzen. Die Versuchstiere werden später fast immer an Privatpersonen weitergegeben. Teilweise werden direkt Besitzer von Tieren angefragt, ob ihre Tiere an Fütterungsstudien teilnehmen dürfen. Wenn möglich werden Tierversuche aber durch in vitro-Methoden ersetzt, das heisst, Zellkulturen tierischer Herkunft werden zu Versuchszwecken gezüchtet. Sofern ein respektvoller Umgang mit den Tieren gewährleistet ist, sieht Liesegang klinische Studien durchaus als «vertretbar». Das «Füttern von Tieren mit Testdiäten oder auch die Blutentnahmen» stellen für sie «kein Vergehen gegen die Ethik der Tiere» dar. Insofern sämtliche Versuche und Studien durch eine Ethikkommission und Tierschutzkommission bewilligt werden müssen.

Fest steht, die Vetsuisse-Fakultät forscht mit einer solchen Hingabe zum Wohl des Tiers und des Menschen, dass sie europaweit bis in die Liga der besten veterinärmedizinischen universitären Zentren emporgestiegen ist. 2017 belegte die Fakultät im «Shanghai Global Ranking of Academic Subjects» den Platz 7 von 200 Universitäten ihres Fachbereichs, im Jahr 2018 gehört sie immerhin zu den Top 15. ♦

Das Innere der schönsten Orte — Sie kehren mir meist den Rücken zu, sind scheu, verstecken sich in den hintersten Ecken. Andere sind extrovertiert, lassen in sich hineinblicken. Dann treten sie auf der Bühne auf, wollen gesehen werden. Manchmal sitzen sie an der frischen Luft und beobachten die Menschen im Vorübergehen. Ein paar sind nur flüchtige Bekanntschaften, andere sind treue Genossen. Sie sprechen Bände, teilen ihre Meinung. Jene spekulieren, diese erzählen fantastische Geschichten. Auch Humbug ist dabei. Und manche wollen mich belehren.

Sie kommen aus aller Welt. Es hat ihnen nicht immer gefallen. Verlegen erinnern sie sich an Bettgeflüster, sie lagen ja daneben. Die einen sind gezeichnet von dem, was sie erlebt haben. Sie sind ganz grau und geknickt. Andere leuchten aus sich heraus. Unbeschriebene Blätter glänzen im Dunkeln – sie haben noch nicht gelebt.

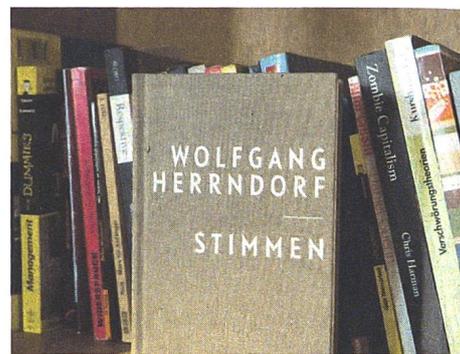
Ihre Nachfahren sind nicht immer vom gleichen Kaliber. Doch überragen die einen alle anderen, sie brillieren, werden ausgezeichnet. Andere finden kaum Beachtung und gehen in der Masse unter. Glück hält nicht immer lange, schon morgen könnten sie ersetzt werden.

Die Auserwählten verlassen das Dunkel und gehen auf Reisen. Vielleicht kehren sie zurück, vielleicht finden sie ein neues Zuhause. Bücher bekleiden das Innenleben meiner liebsten Orte, den Antiquariaten. Diese spiegeln die Welt, die Menschheit, sie kennen das Leben wie kein anderer und waren doch nie an einem anderen Ort.

Stephanie Caminada

Genug gehasst: Wir vergöttern, was wir lieben, und loben es in den Himmel.

AMORE



Stimmen von Herrndorf

Dieses Buch ist das Letzte. Keine weiteren neuen Texte des Hamburger Schriftstellers Wolfgang Herrndorf werden je erscheinen, daran lassen die Herausgeber im Nachwort keinen Zweifel. 2013 hat sich der krebserkrankte Autor das Leben genommen.

Den Grossteil der Texte hatte Herrndorf bereits in Internetforen veröffentlicht, unter dem Pseudonym «Stimmen». Und der gleichnamige Band spricht mit der unverkennbaren Stimme Herrndorfs. Es ist der gleiche ernste Blick auf kindliche Liebe, den man schon in «Tschick» lesen konnte. Auf berührende Weise zeigt Herrndorf die Unbeholfenheit im Lieben seiner jungen Helden.

Andere seiner Protagonisten in «Stimmen» erinnern an die Figuren aus «In Plüschgewittern»: Einsam um einen Platz in einer Ordnung ringend, in die sie so gar nicht passen. Figuren, bei denen man sich fragt, ob ein solcher Platz ihren Weltschmerz denn überhaupt lindern würde. «Stimmen» ist aber alles andere als ein Trauerspiel. In die teilweise tragischen Verstrickungen seiner Helden flechtet Herrndorf gekonnte Komik.

Herrndorf war auch begabter Maler. Das schimmert in seinen Texten durch. Stellenweise reichen wenige Pinselstriche, um vielschichtige Bilder entstehen zu lassen. Er braucht Zeilen, wofür andere Seiten brauchen.

Und nicht zuletzt zeigt sich Herrndorf wieder als Meister des Vergleichs: Wenn sich ein Protagonist fühlt, als wäre ihm, einer Tipp-Kick-Figur gleich, eine Eisenstange durch den Kopf gerammt worden – Herrndorf beweist Beobachtungsgabe und findet im Banalen Ungeahntes.

Der Band schliesst mit einer Sammlung von Gedichten aus der Feder des jungen Herrndorfs. Eine Neuheit in seinem bisherigen Werk. Und so entlässt «Stimmen» seine Lesenden denn auch mit einer neuen Intimität zu seinem Autor und gemischten Gefühlen. Denn: «Stimmen» bereitet Freude. Wir dürfen nochmals Herrndorf lesen! «Stimmen» stimmt aber auch traurig. Die Lektüre macht einem erneut schmerzlich bewusst, welche erzählerische Kraft mit Herrndorf von uns gegangen ist.

[som]

«Stimmen» von Wolfgang Herrndorf ist bei Rowohlt Berlin erschienen.



Musik gewordenes Karamell

Das Cover von «Overflow» zeigt die Musikerin vor schwarzem Hintergrund im Profil. Das Bild ist in dunklen Tönen gehalten, das Haar der Sängerin tiefblau wie der Nachthimmel. Sie hat die Augen geschlossen, als würde sie schlafen. Oder vielleicht ist es eine erschöpfte Frau, die von allem genug hat. Eine Frau, die vom «Overflow», dem Überlauf, geschwächt ist.

Die Farben, der Gesichtsausdruck – die Bildsprache des neuen Albums von Georgia Anne Muldrow ist vielversprechend. Sie lässt auf neue finstere Klänge hoffen, die das letzte Album ausgezeichnet hatten. Sie weist aber auch auf die unaufgeregte Souveränität, die Muldrow in all ihren Produktionen an den Tag legt.

Dunkel ist er auf jeden Fall geworden, Muldrows neuester Streich. Aber von Schlafen und Erschöpfung ist in den 13 Stücken fast gar nichts zu spüren. Die Songs sind poppig und originell gehalten. Die vielgelobte Stimme geht mühelos hoch und runter. Die Stimmung wechselt zwischen den bekannten, hip-hop-lastigen Beats und Arrangements, die süss und zähflüssig daherkommen wie Musik gewordenes Karamell. Georgia Anne Muldrow ist in der Welt des Rhythm and Blues bestens verankert, ohne dass ihr Horizont sich dabei allzu sehr verengt hätte. Sie hat mit der Rap-Grösse Yasiin Bey (der sich vorher Mos Def nannte) genauso zusammengearbeitet wie mit Erykah Badu, der Grande Dame des modernen Souls. Und daher dürfte die Abwechslung auf «Overflow» kommen. Muldrow weiss mit Einflüssen von überallher zu spielen und sie zu einem originellen Neuen zu verweben.

So passt bei Muldrow ein funkiges Stück wie «These Are The Things I really Like About You» wunderbar zu «Bobbie's Dittie», das drei Nummer später dahergetrommelt kommt. «Play It Up» schlägt zu Beginn der Scheibe elektronische Töne an, die in «Aerosol» wieder aufgegriffen werden und schliesslich in «Canadian Hillbilly» zu

einem Höhepunkt kommen. Die elektronischen Arrangements stellen die grösste Neuerung des neuen Werks von Georgia Anne Muldrow dar. Sie gehen auf Kosten der Rappeinlagen, die auf früheren Alben beigeistert hatten. Das mag manche enttäuschen, kommt aber nicht von ungefähr: «Overflow» ist das erste Album der Amerikanerin, das auf dem Label Brainfeeder erscheint. Das Label ist die Spielwiese des Elektro-Exzentrikers Flying Lotus. Dieser ist der Grossneppe von John Coltrane und hatte auf seinem Album «Until The Quiet Comes» ein Featuring mit Erykah Badu. Das ist seine Verbindung zum Soul, und er wiederum ist Muldrows Link zur elektronischen Szene. Dass in der Produktion der 13 Musikstücke alles zusammenpasst, ist der Scheibe anzuhören. «Overflow» ist ein durchdachtes und harmonisches Album geworden – mit allen Implikationen. So wird die neue Produktion kaum als aufregendste des Jahres in Erinnerung bleiben, auch wenn es kaum etwas zu meckern gibt.

«Overflow» bedeutet Überlauf. Das Album ist zwar randvoll mit unterschiedlichen Stilen, Instrumenten und Anspielungen. Muldrow beweist durchaus Flexibilität, was Formen und Stimmungen angeht. «Overflow» schwappt aber nie über. Denn bei der Musikerin wirkt nichts zufällig, ihr Stil ist flexibel, aber nicht elastisch. Muldrows neues Album ist das Produkt einer kontinuierlichen Entwicklung der Musikerin. Dementsprechend modern ist die Platte geworden. Das wird all jenen gefallen, die sich mit minimalistischen Stimmungscollagen anfreunden können. Wer sich eine Fortsetzung der schweren, pumpenden Rhythmen des letzten Albums «A Thoughtiverse Unmarred» wünscht, wird von «Overflow» enttäuscht sein.

[cam]

«Overflow» von Georgia Anne Muldrow ist am 26. Oktober bei Brainfeeder erschienen.



Immer dieser Trump

«Donald Trump ist der neue Präsident der USA», steht da auf dem grössten Bildschirm des Times Square geschrieben. Der Film beginnt mit der Nacht der Wahl und der Enttäuschung von «Team Hillary». Trump hat die Wahl gewonnen und Moore stellt die Frage: «How the fuck did this happen?»

«Es waren die Russen», erklärt uns Moores Off-Stimme, die alle Bilder kommentiert. Eine Argumentation für die Verwicklung der Russen in den amerikanischen Wahlprozess aufzubauen, das ist etwas worauf der Film dann doch lieber verzichtet. Stattdessen redet Moore lieber minutenlang darüber wie unheimlich doch Trumps Beziehung zu seiner Tochter Ivanka ist. Auch die Medien seien schuld. Die hätten ja nur über Trump berichtet. Und sicherlich ist an dieser Aussage auch einiges dran, allerdings fehlt die Selbstironie zu sagen, dass man gerade selbst einen ganzen Kinofilm über Trump gemacht hat.

Zugegebenermassen ist die Dramaturgie des Filmes effektiv darin, das Interesse des Zuschauers zu halten. Zugleich ist die Bildsprache aber auch extrem manipulativ. Der Film bevorzugt es, stark zu emotionalisieren und Fakten simpler darzustellen als sie es sind. Ständig hat man das Gefühl, dass man das, was man hört und sieht, nicht wirklich glauben kann. Bizarr ist aber, dass «Fahrenheit» gar nicht so sehr von Trump handelt. Trump wird eher zur Randnotiz, welche aufgegriffen wird, wenn Moore uns wieder daran erinnern muss, wie blöd er ihn findet. Stattdessen versucht Moore ein allgemeines politisches Klima der USA vor den Wahlen abzubilden. Dies tut er, indem er frühere Themen aus seiner Filmografie wieder aufgreift wie die 9/11-Anschläge, Amokläufe in US-Schulen und seine Heimatstadt Flint, Michigan.

Daher ist man auch überrascht, wenn Moore am Ende die Kehrtwende macht und beginnt Hitler-Trump Analogien zu machen. Er geht sogar so weit zu behaupten, dass Trump innerhalb der nächsten Monate durch einen staatlichen Coup eine Diktatur in den USA installieren wird. Nach so einer Behauptung erscheint die hoffnungsvolle Note am Ende des Filmes nur unverdient und fehl am Platz.

[sed]

«Fahrenheit 11/9» des amerikanischen Produzenten Michael Moore läuft seit dem 11. Oktober im Kino.

Der Jazz zwischen Genie und Realität

Seit rund 20 Jahren kann man Jazz studieren. Das stösst auf Kritik – Jazz werde zu etwas Elitärem, so die Befürchtung.

Lia Pescatore (Text und Bild)



Keine sehr steile Karriereleiter: Eingang beim Toni-Areal.

Seit es die Jazz-Hochschulen gibt, müssen sie mit Kritik kämpfen. Lange gibt es sie noch nicht. Anders als Klassik kann man Jazz nämlich erst seit der Jahrtausendwende studieren. Das hat auch damit zu tun, dass die beiden Mu-

sikrichtungen aus völlig unterschiedlichen Umfeldern stammen. Nur schon das Wort «Klassik», das im Lateinischen «mustergültig, zum ersten Rang gehörend» bedeutet, zeigt, welche Stellung diese Musikrichtung in der Gesellschaft

einnimmt. Ganz woanders sieht man den Ursprung des Jazz. Und zwar in den Gassen von New Orleans und New York, geboren als Musik der einfachen Leute. Und genau diese Herkunft würde durch die Akademisierung des Jazz verloren ge-

hen, so die Befürchtung des puristischen Publikums.

Ueli Bernays, Musikkritiker der «NZZ», sieht das Problem vielmehr in der Romanisierung der Ursprünge als bei der Akademisierung. «Man hat das Gefühl, es seien dazumal alles so originelle Musiker gewesen, die alle ihren eigenen Sound gehabt hätten», sagt er. Das sei aber nicht der Fall.

Die Gefahr, die von einer Akademisierung hingegen ausgehe, sei, dass durch das Studium alle immer ähnlicher klingen würden. «Doch schlussendlich vermag eine Schule einen guten Musiker nicht zu zerstören», hält Bernays fest.

Der Dozent als Zuhörer

Diese Meinung teilt auch Chris Wiesendanger, Jazzpianist, der den Schulalltag selbst als Dozent in Zürich und Luzern mitprägt. «Den Schulen wird in solchen Diskussionen oft ein viel zu grosser Stellenwert zugeschrieben», sagt er.

Eine Schule könne technisches und historisches Wissen vermitteln. Jedoch könne sie nicht aus allen Studierenden

gute Musiker machen. «Ich sehe mich selber als Dozent vor allem als Zuhörer», erklärt Wiesendanger. Er könne nicht mehr, als die Studierenden durch Inputs an seinen Erfahrungen teilhaben lassen. «Schlussendlich ist die Musik ein innerer Prozess, ja ein Lebensweg», sagt er. Diesen müssten Studierende selber gehen, und das dauere auch länger als die fünf Jahre Studium. «Nur weil du gewisse Module besuchst, garantiert dir das nicht, dass du dadurch ein guter Musiker wirst», sagt Wiesendanger. So sei es auch problematisch, wenn das wissenschaftliche Denken in das Musikstudium einflüsse. «Musik ist Kunst, die funktioniert einfach anders.»

Ein Teufelskreis

Die hauptsächliche Aufgabe der Schule sei es, die Studierenden auf die Realität vorzubereiten. Und diese habe sich in den letzten zwanzig Jahren stark verändert, stellt Wiesendanger fest. So sei es heute schwer, ohne Diplom eine Stelle als Lehrer zu finden. «Ohne Diplom wirst du erst gar nicht ans Vorstellungsgespräch einge-

laden», so Wiesendanger. «Ich selbst habe keine pädagogische Ausbildung genossen und würde heute wohl nicht mehr berücksichtigt werden», sagt er.

Jazzschulen gab es zu seiner Zeit nur vereinzelt und für viele Jazzmusikerinnen und Jazzmusiker führte der Weg an ihnen vorbei. Das sei auch häufig der Grund, warum Jazzmusiker und Jazzmusikerinnen früherer Generationen die Schulen kritisieren – weil sie diese selber nicht durchlaufen haben. Die Anforderungen auf dem Stellenmarkt nehmen weiter zu, da auch immer mehr diplomierte Musikerinnen und Musiker auf dem Markt sind – ein Teufelskreis also.

Auch Ueli Bernays sieht ein Problem in der gestiegenen Anzahl an Jazzhochschulen in der Schweiz. «Als die ersten Jazzhochschulen gebaut wurden, hatte irgendwann jeder Kanton das Gefühl, er brauche jetzt auch eine solche», sagt er. Dies zu kritisieren sei aber ein Politikum. «Denn der Musikunterricht hat in der Schweiz einen sehr hohen Stellenwert», so Bernays. ◇

Nach der Musik die Uni

Noam Szyfer ist diplomierter Musiker. Jetzt studiert er an der Uni.

Der 30-jährige Noam hat Jazzgitarre und Pädagogik studiert, ohne sich viele Gedanken über die Zukunft zu machen.

«Für mich war zur Zeit der Studienwahl Musik zu machen einfach das Coolste», sagt er. Nach dem Studium begann er als Gitarrenlehrer für Kinder zu arbeiten. Dann hat er aber schnell gemerkt, dass die Möglichkeiten zu unterrichten beschränkt sind.

Darum hat er nach einer Ergänzung gesucht, und diese im Mathematikstudium gefunden. Das Jazzstudium bereut er aber nicht: «Es gab mir die Chance, mich fünf Jahre lang nur auf die Musik zu konzentrieren.» An der Kunsthochschule sei er von Leuten umgeben gewesen, die das Gleiche begeisterte. «Da kam manchmal schon etwas das Gefühl auf, eine Elite zu sein, auch wenn man versucht, sich dem zu widersetzen», gesteht er. Jazz zu

spielen, sei nun mal eine hart zu erwerbende Fähigkeit, auf die er auch stolz sei. «Aber stolz sind nicht nur die Jazzstudierenden», relativiert Szyfer. Er erlebe Ähnliches bei den Mathematikstudierenden.

Während des Unistudiums, das er 2017 begonnen hat, arbeitet er nebenbei weiter als Gitarrenlehrer. Er kennt einige ehemalige Jazzstudierende, die einen ähnlichen Weg eingeschlagen haben und die Musik in Teilzeit betreiben. Aber es sei nun mal bei vielen Studiengängen so, dass man an einem anderen Ort lande, als man angefangen habe. «Ein Geschichtsstudium macht dich auch nicht automatisch zum Historiker». Das gleiche gelte auch für das Jazzstudium. ◇

[pli]

Mit Legi
10% Rabatt
auf alles

«Dein Studi-Laden
in der Europaallee»

Lernmedien-Shop
Lagerstrasse 14, 8004 Zürich

Lern | Medien | Shop

Einer besseren Welt einen Schritt näher

Zwei Studenten haben eine Prothese entwickelt, die Menschen in Kenia zu einem besseren Leben verhelfen wird. Zurzeit suchen sie Investoren.

Dino Sedić (Text) und Marco Rosasco (Bild)



«Project Circleg» heisst die Beinprothese aus recycelten Kunststoffabfällen, die von den beiden Industrial-Design-Studenten Fabian Engel und Simon Oswald entwickelt wurde. Die Prothese soll eine kostengünstige Alternative für körperlich Beeinträchtigte in Kenia bieten. Hergestellt werden soll sie aus lokalen Plastikabfällen. Jedoch liegt der günstigere Preis nicht nur daran, dass der recycelte

Kunststoff preiswerter ist, erklärt Oswald. Auch Produktionsvorteile in hohen Stückzahlen und die tiefen Lohnkosten in Entwicklungsländern führt er als Gründe an. Durch ein modulares Design lässt sich die Prothese individuell an den Körper der Nutzerinnen und Nutzer anzupassen. Auch optisch gibt die Prothese etwas her: Sie soll in verschiedenen Farben erhältlich sein. Laut Engel entspricht dies dem

Wunsch der Menschen: «Sie haben uns gesagt, dass sie ihre Beinprothese öffentlich zeigen wollen, um zu signalisieren, dass sie trotz Behinderung gut im Alltag zurecht kommen. Oftmals werden Personen mit körperlichen Einschränkungen in Entwicklungsländern diskriminiert.» Der nächste Schritt für die beiden Erfinder ist es nun, Investoren für die Weiterentwicklung des Prototyps zu finden. ◇



thefashionfraction

Paid partnership with dysonhair



Mehrere tausend Franken wert: paid Post auf Instagram.

vos, Berlin, Monaco und Mailand möglich. Die Swiss Digital Influencer Academy greift damit einen allgemeinen Trend auf. Einen Lehrgang zum Influencer gibt es bereits in Berlin und Mailand. Wieso brauchen Influencer jetzt eine Ausbildung? Es sind doch bereits heute genug ohne Abschlusszeugnis gross geworden. Eigentlich reicht es, einen Social Media Account zu besitzen und diesen regelmässig zu bespielen, um die Karriere als Influencer ins Rollen zu bringen. Für die Attraktivität ist aber entscheidend, wieviele Menschen man erreicht: Nano-Influencer ist man bei bis zu 1000 Follower, Micro-Influencer von 1000 Followern an und Makro-Influencer ab 100'000 bis zu 1 Million, ab 1 Million darf man sich als Mega-Influencer bezeichnen.

Die Grundlagen beherrschen

Die Swiss Digital Influencer Academy sieht nutzt die Möglichkeit der Professionalisierung. Sie möchte, dass Unternehmen wissen, was sie für ihr Geld bekommen, wenn sie Influencer einstellen. Das ist die Werbung der Gegenwart. Doch wollen Unternehmen ihren Marketing-Erfolg nicht von Amateuren abhängig machen, die die Hälfte der Follower womöglich gekauft haben. Der Lehrgang soll Abhilfe schaffen.

Vergangenen Monat fand die Infoveranstaltung des Influencer-Lehrgangs statt. Von einem grossen Ansturm kann nicht die Rede sein, ein paar wenige, die sich offensichtlich im selben E-Mail-Verteiler befanden, haben sich dort eingefunden. Man erklärte, dass dieses Jahr die meisten den Lehrgang per Fernstudium absolvieren würden und man, weil die Idee und Umsetzung sehr kurzfristig zusammenkamen, auch nicht wirklich mit vielen Teilnehmern im ersten Jahr rechnen konnte. Die zwei Organisatoren der Infoveranstaltung, Franco Item und Peter Wolf, von dem die Idee zum Lehrgang stammte, sind überzeugt, dass sie mit ihrem Angebot den Nerv der Zeit treffen und Erfolg haben werden. Diejenigen, die eine Leidenschaft haben und sie teilen möchten, sollen das Werkzeug dazu bekommen. Wie Melanie Balasopoulos, Dozentin bei Swiss Digital Influencer Academy und selbst Influencerin, in einem Interview mit der Sonntagszeitung sagt: «Wer Influencer werden will, muss die Grundlagen beherrschen: Er muss texten, fotografieren, filmen können.» ♦

Bachelor of Instagram

Neu gibt es eine Ausbildung für künftige Influencer. Was lernt man da?

Laura Serravalle (Text)

Sie posieren neben teuren Autos, halten glücklich lächelnd ihren Smoothie in die Kamera oder schwärmen vom neuesten Detox-Tee – und werden dafür bezahlt. Skeptische Geister rümpfen darüber die Nase. Influencer, das sei kein richtiger Beruf. Sie bilden zwar die Ausnahme,

aber Social-Media-Persönlichkeiten wie «Bibis Beauty Palace» beweisen, dass mit Instagram und Youtube viel Geld verdient werden kann: Die deutsche Influencerin verdient für einen bezahlten Post bis zu 22'500 Euro. Auch in der Schweiz finden sich Bloggerinnen zum Beispiel die Modebloggerin Michèle Krüsi von «The Fashion Fraction» oder Fitness-Influencerin Anja Zeidler. Sie erreichen Tausende Menschen und sind daher attraktive Werbepartnerinnen für grosse Firmen.

Karriere ins Rollen bringen

Wer in der Schweiz nun den grossen Instagram-Idolen nacheifern will, muss sich seit diesem Jahr nicht mehr allein auf sein Können verlassen, sondern kann sich bei der Swiss Digital Influencer Academy ausbilden lassen.

Der Lehrgang für professionelle Influencer wird von dem Tochterunternehmen der Stiftung Schweizerischer Textakademie angeboten. Innerhalb von einem Jahr wird man für 4999 Franken ausgebildet. Bei Bedarf ist auch ein Aufenthalt in Da-

Witikon-Altstetten einfach

Die Buslinie 31 verbindet in 39 Minuten zwei Welten. Eine Busfahrt entlang Wohngegenden, Ausgangsmeilen und Industriezonen.

Luisa Zanovello (Text) und Adelina Gashi (Bild)



Leute aus allen Gesellschaftsschichten steigen im 31er ein und aus.

Stosszeit in Zürich. Der Bus fährt mit zehn Minuten Verspätung über die Limmatbrücke zum Hauptbahnhof. Im Bus ist es ruhig, trotz der vielen Menschen. «Bahnhofplatz, Hauptbahnhof», erklingt die weibliche Stimme aus den Lautsprechern. Die Türen gehen auf, praktisch

alle steigen aus. Die Markenkleider und Anzüge verschwinden, die Passagiere werden durchmischer. Darunter Bauarbeiter in Arbeitskleidung, zwischendurch Obdachlose, Familien mit Kleinkindern, Jugendliche und Studierende. Automatisch wird es lauter und gedrängter.

Ein Familienquartier

Für viele gehört diese Busfahrt zum Alltag. Doch nur die Wenigsten fahren die ganze Strecke, besonders weil die Linie 31 so lang ist. Erst seit Dezember 2017 verbindet der Bus Witikon mit Altstetten. Dadurch wurden zwei Welten verbunden.

Kienastenvies, die Endhaltestelle in Witikon, ist ein ruhiger Ort. Moderne, elegante Wohnsiedlungen sind von grünen Wiesen und Wald umgeben.

Der Bus fährt ab. Es geht an bescheidenen Wohnsiedlungen, renovierten Bauernhäusern und Wiesen vorbei, bis das Zentrum Witikons erreicht ist. Dieses hat viele Einkaufsmöglichkeiten, Coiffeure, Arztpraxen, Kleiderläden, Kirchen und Schulen zu bieten und ist, zwischen zwei Waldabschnitten eingebettet, der ideale Ort für Familien, Rentnerinnen und Rentner.

Der Bus schaukelt durch den Wald und erreicht das Quartier Hirslanden, wo mir besonders die hübschen Jugendstil-Häuser und kleinen gemütlichen Strässchen auffallen. Mit der Haltestelle Klusplatz wird die Landschaft zunehmend städtischer. Die Wohnhäuser stehen nun dichter beieinander und besitzen keine üppigen grünen Gärten mehr. Nach der Freiestrasse, wo ein paar Kinder auf dem Weg zur Schule aussteigen, kommt bald der Kreuzplatz.

An diesem Ort herrscht reges Treiben: Während die Baustelle des neuen Migros-Gebäudes seit Monaten im Gang ist, eilen Geschäftsleute, die in den um-

liegenden Bürokomplexen arbeiten, in das asiatische Restaurant Nooba oder trinken einen Kaffee im Bohemia.

Alkoholiker zu jeder Uhrzeit

Beim Kunsthaus steigen Schülerinnen und Schüler der umliegenden Gymnasien sowie Studis ein und aus. Einen Kontrast dazu bildet das Niederdorf. Für eine Sekunde sind die rot blinkenden Fenster des dortigen Strichs zu sehen. Nach dem Passagier-Austausch beim Hauptbahnhof fährt der Bus weiter zur Sihlpost, wo das Kasernenareal bedrohlich daliegt.

Die Busstation Militär-/Langstrasse sieht alles andere als gemütlich aus. Die Häuser sind hier eindeutig in einem schlechteren Zustand. Gleichzeitig hat die Gentrifizierung zahlungskräftigeres Klientel ins Quartier gelockt. Neu sind nämlich das vegetarische Restaurant Hiltl und der Burgerladen Holy Cow hingezogen.

Zu jeder Uhrzeit hat es Alkoholiker oder Obdachlose an der Busstation. Und selbst um sieben Uhr morgens, wenn in Witikon alles ruhig und verschlafen wirkt, sind an der Langstrasse die Partygänger der vergangenen Nacht noch unterwegs – und dies auch unter der Woche.

Industrielles Wohnquartier

Bei der Herdernstrasse fallen Graffitis auf den Häuserwänden auf: «Jugo» lautet eines in greller, roter Farbe, während auf der anderen Strassenseite die Imbissbude «Balkanischer Grill» gut besucht ist. Mehrfamilienhäuser neben Mehrfamilienhäusern, deren Fassaden nicht mehr die neuesten sind und kaum eine Seele auf der Strasse.

«Bahnhof Altstetten» sagt die immer gleich intonierte Frauenstimme aus den Lautsprechern. Wegen Bauarbeiten werden alle aufgefordert auszusteigen. Am Bahnhof Altstetten gibt es viel zu beobachten: Bierdosen werden geleert, jemand telefoniert auf Französisch, Frauen aller Nationalitäten stossen ihre Kinderwagen. Jugendliche hören Musik und «chillen» am Bahnhof, Arbeiter und Banker rauchen Zigaretten.

Am Farbhof ist Endstation. Bis hierhin hat der Bus der Linie 31 in 39 Minuten einen grossen Teil der Stadt Zürich durchquert. Er ist dabei durch Familiensiedlungen und Altersresidenzen gefahren. Er hat das Hochschulquartier genauso wie die Ausgangsmeile an der Langstrasse hinter sich gelassen. Der 31er verbindet zwei Welten: tagtäglich. ♦



Ambrósus

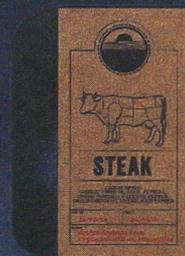
AMBROSUS GESTALTET ZUVERLÄSSIGES ÖKOSystem FÜR DIE DEZENTRALISIERTEN APPLIKATIONEN DES „INTERNETS DER DINGE“

AMBROSUS NUTZT BLOCKCHAIN UND IOT, UM DIE DIGITALWIRTSCHAFT ALLEN ZUGÄNGLICH ZU MACHEN

Ambrosus, die Plattform von Weltrang für Blockchain und Internet of Things (IoT), sorgt dafür, dass Unternehmen und Verbraucher gleichermaßen im Mittelpunkt der neuen Digitalwirtschaft stehen. Durch die Kombination einer frei zugänglichen Blockchain mit speziell entwickelten IoT-Geräten kann Ambrosus Kunden, Verbrauchern, Regierungen und Unternehmen Daten in Echtzeit sicher und effizient präsentieren, und zwar einfach über das Wischen auf dem Smartphone oder mit einem Mausklick. In Zeiten von Smart Cities, Lieferketten, Smart Farms und vielem mehr, kann durch die Verbindung der physischen Welt mit einem dezentralen Netzwerk von Betreibern ein noch nie dagewesenes Niveau an Verfügbarkeit und Sicherheit geschaffen werden.

AMBROSUS: EIN OPEN-SOURCE-ÖKOSystem

Die eigentliche Revolution steht jedoch erst am Anfang: Das Ambrosus Network, AMB-NET, ist konzipiert als Open-Source-Plattform für jedes interessierte Unternehmen, für jeden Unternehmer oder Entwickler. Es kann als Grundlage für die Entwicklung von weiteren Applikationen genutzt oder für eigene Zwecke eingesetzt werden. Eine Reihe von SDKs bietet sowohl Amateuren als auch Experten die Möglichkeit, hochmoderne Anwendungen und Dienste kosteneffizient und zeitnah zu entwickeln. Ambrosus will Open-Source-Kreativität und Wachstum fördern und ist sogar bereit, die engagiertesten und außergewöhnlichsten Anwendungen und Start-ups finanziell zu unterstützen! Für weitere Informationen oder um Ihren eigenen Vorschlag mit Ambrosus zu besprechen, wenden Sie sich bitte an info@ambrosus.com



Alle Informationen zum Produkt in einer besonderen Android-Applikation

Höllischer Sound seit 14 Jahren oder 686 Konzerten

Jeden Sonntagabend spielt das Aad Hollander Trio
From Hell im Zürcher Helsinki-Club bei der Hardbrücke.
Und das seit 2004.

Luška Schnederle (Text)

Jonathan Progin und Stephanie Caminada (Bilder)

Sonntagabend, irgendwann nach 21 Uhr. Die Strassen sind weitgehend leer, die Stadt ruhig. Doch neben der Hardbrücke, im kleinen Lokal namens Helsinki, scheint was los zu sein. Mal in kleinen Grüppchen, mal alleine unterwegs, zwängen sich immer mehr Menschen an der Barriere vorbei, die das Parkieren verhindern soll. Dann steht man draussen herum und raucht, nippt an einem Bier und schwatzt. Das Tor zum Raum ist offen, Musik dringt nach draussen. Drinnen donnern Rock'n'Roll-Akkorde durch die Baracke, die ersten Leute fangen an zu tanzen, ausgelassen, jede so, wie sie will, und jeder so, wie er sich wohl fühlt.

Alles kann, nichts muss

Plötzlich teilt sich der vordere Teil des Publikums in zwei Reihen und beginnt koordiniert erst in die eine Richtung, dann in die

**«Wir sind die
Einzigen im Saal,
die älter werden.»**

andere Richtung zu tanzen. Rechts, rechts, links, links, nach vorne, nach hinten, Vierteldrehung. Neugierige versuchen, sich die Schrittfolgen zu merken und gesellen sich dazu. Erfahrenere nehmen sie in ihre Reihen auf und helfen bei der Koordination. Ein Anzeigen der Tanzrichtung mit den Fingern auf Hüfthöhe, angedeutete Schrittzahlen: Es geht nicht lange, bis auch die Neuen den Tritt gefunden haben. Dann

kündigt der Gitarrist Heinz eine halbstündige Pause an. Seine Stimme klingt wie jene des Radiomoderators Zack in «Down by Law». Also eigentlich wie jene von Tom Waits, denn der spielt Zack. Lachend verteilt sich die Menge, einige aus dem Publikum grüssen die Musiker und Musikerinnen, die von der Bühne steigen und sich unter die Leute mischen. Die Stimmung ist familiär und friedlich, man scheint sich zu kennen.

Diskret und niederschwellig, darum für immer und ewig. Alles kann, nichts muss. Am sechshundertachtundsechzigsten Auftritt des Aad Hollander Trio From Hell im Helsinki geschieht nichts Besonderes, aber es ist etwas Einzigartiges in Zürich: Seit 2004 spielt das Trio wöchentlich im Helsinki seine vier Sets. Das Trio ist eine Institution und fordert nichts vom Publikum, ausser dass es tun und lassen soll, was es will.

Oder wie es der Gitarrist Heinz formuliert: «Entweder du gehst eine Band hören und trinkst dazu Bier oder du gehst ein Bier trinken und die Band ist eben auch noch da.» Das ist das Erfolgsrezept des Trios: Indem es sich nicht in den Vordergrund drängt, niemanden zu etwas zwingt und immer «seriös eine knappe halbe Stunde Pause macht», tritt es seit vierzehn Jahren mit ihrem drei Sonntage umfassenden Repertoire gut besucht auf.

Das Trio from Höngg

«Die Leute haben sich eigentlich erneuert, man könnte sagen, wir sind die einzigen im Saal, die älter werden», meint Bice, die Bassistin, schmunzelnd. Sie ist seit sechs Jahren auf der Bühne, seit vierzehn Jahren im Publikum dabei. Als sie noch zum





Die Bühne ist auch angeschrieben, wenn sie nicht spielen.

Stammpublikum gehörte, gründete sie zusammen mit Freunden eine eigene Band, das Trio From Höngg, und übernahm eines Sonntags ein Set des Trio From Hell. Sie spielten zwei gecoverte und einen eigenen Song, welchen das Trio From Hell danach in sein Repertoire aufgenommen hat. Als der ursprüngliche Bassist Rienk erkrankte, war klar, dass Bice ihn ersetzt, bis er wieder gesund würde.

Leider wurde er nicht mehr gesund. Einer seiner letzten Wünsche auf dem Totenbett war, dass Bice sofort in die Band aufgenommen würde und das Trio sofort wieder auftreten würde. Das war weder für die Musikerinnen und Musiker noch für das Publikum möglich, weshalb das Helsinki zum ersten Mal seit seiner Eröffnung sonntags während acht Monaten still blieb.

Tanzen und Lieben

Mit dem Line Dance erinnert sich das Trio an Rienk, denn er war es, der ihn einführte. Die synchronen Bewegungen erzeugen ein Miteinander, das niemanden ausschliesst, aber auch niemanden zum Mitmachen

zwingt. Auch wenn es kein Paartanz ist, haben sich schon Paare beim sonntäglichen Tanz kennengelernt. Der Beweis: Das Trio From Hell hat schon auf mindestens fünf Hochzeiten von einstigen Stammgästen gespielt.

Von den Anfängen und nicht vom Ende

Der Schlagzeuger Aad und der Gitarrist Heinz kennen sich seit langer Zeit. In den Achtzigern pendelten sie zwischen Aads Heimatland Holland und der Schweiz, spielten und lebten sowohl hier als auch dort in besetzten Häusern und gründeten verschiedene Bands. Zum ersten Mal traten sie im Theater Winkelwiese als Trio auf und feierten dort grossen Erfolg.

Als das Helsinki eröffnet wurde, vereinbarten sie mit dessen Besitzer, dass sie drei Monate spielen würden. Mit der Erwartung, es würde bald allen verleiden, starteten sie das Projekt. Mittlerweile wurden aus zwölf Sonntagen mehr als zwölf Jahre, Festanstellung und fünf Wochen Ferien inklusive. Das Trio From Hell spielt einfach weiter. Kein Ende in Sicht. ♦



CALL FOR PAPERS!

ERSTER INTERDISZIPLINÄRER

Faszination | présentations
Meilenstein | scienza | Zusammenhalt
Vermitteln | changement | Erfahrung | Welt
Leidenschaft | Wissenschaft | Forschung | incontro
Innovation | publications | Zukunftsorientiert | Svizzera
Engagement | Weitsicht | Einsichten | Bewegung | Diskussion
Universität | ensemble | Präsentationen | Diskurs | interdisciplinarità
conference | scambio | interdisziplinär | Austausch | Vernetzen | Kongress
Horizont erweitern | conferenza | teaching | Transdisziplinarität | Studierende
Naturwissenschaften | Gedanken | Diskussionen | riflettere | Wissenschaft leben

STUDIERENDEN

passione | UZH | organise | Gehirn und Geist | unicità | abstracts | pleasure | projects
Workshops | réfléchir | Vorträge | discuss | Fachhochschulen | Project Fair | Lebendig
Studierend | conférence | Publikation | Programmkommission | Projektassistenzen
Begegnen | VSUZH
Erfolge | posters
innovation
Lernen

KONGRESS

Posterpräsentationen | studentessa | Campusgefühl | Unterhaltung
ricerca | spielen | université | Abschlüsse | Glücksgefühl | Bachelor
Master | Seminararbeit | journal | étudiants | Studieren | ideas
Gemeinschaft | Hochschullandschaft | mouvement | Uni
pubblicazione | Nachdenken | discuter
rethink | nous | Wissen | rire | now
Forschungsarbeiten | impegno
Mach mit | Organisationen
Studierendekongress
Entscheidungen
Du und ich
sciences
peers

DER SCHWEIZ

12./13. APRIL 2019 UNIVERSITÄT ZÜRICH, CAMPUS IRCHEL

Nutze diese Chance und präsentiere Deine Arbeit am
grössten Event dieser Art in der Schweiz.
Wir freuen uns auf Dich!

WWW.STUDIERENDENKONGRESS.CH



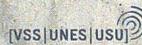
Verband der Studierenden
der Universität Zürich **VSUZH**



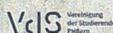
Organisation
Verband der
Studierenden
an der ETH



Platform
des Étudiants
Néerlandais



skuba *
Prozedurische Körperarbeit
der Universität Basel



Vereniging
der Studerende
Praktici



Association des associations
d'étudiants de l'ULB

